

**LIFE eQuality?**

**Jugendliche erforschen Lebensqualität –  
Eine vergleichende interregionale Studie**

Tagungsband

Lars Keller (Hrsg.)



**Herausgeber:**

Lars Keller, Institut für Geographie, Universität Innsbruck ([www.uibk.ac.at/geographie](http://www.uibk.ac.at/geographie))

**Redaktion & Layout:**

Kati Heinrich, Institut für Gebirgsforschung: Mensch und Umwelt, Innsbruck ([www.mountainresearch.at](http://www.mountainresearch.at))  
Österreichische Akademie der Wissenschaften

**Umschlagabbildung:**

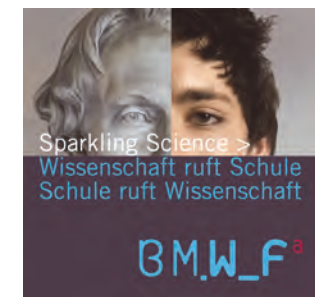
Iris Staggl, © Sparkling Science

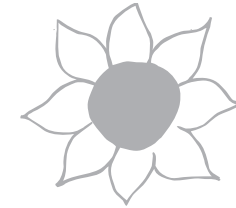
**Druck:**

Steigerdruck GmbH, Axams, Tirol ([www.steigerdruck.at](http://www.steigerdruck.at))

© Sparkling Science 2012

gefördert durch



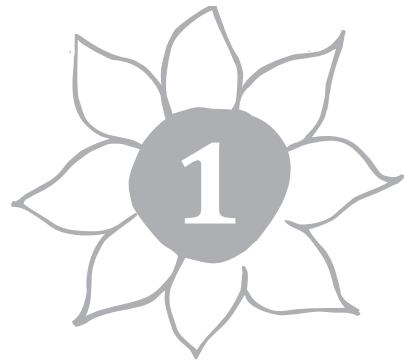


## Inhaltsverzeichnis

1. Intro: Forschung mit Jugendlichen. Forschung für die Zukunft!	1
2. Berichte der Lehrer/innen	11
3. Ergebnisse der Arbeitsgruppen des 2. Projektjahres	19
Energie	21
Religion	27
Mobilität	33
Facebook	39
Dialekt	45
4. Impressionen aus zwei Jahren LIFE eQuality?	53
5. Projektseminar „LIFE eQuality? – Inklusion und Lebensqualität“	61
6. Outro: LIFE eQuality?-Blüten	71







**Intro:  
Forschung mit Jugendlichen.  
Forschung für die Zukunft!**



## FORSCHUNG MIT JUGENDLICHEN – FORSCHUNG FÜR DIE ZUKUNFT!

Lars Keller  
Alexander Schober



Über zwei Jahre lang erforschten insgesamt 176 Schüler/innen gemeinsam mit ihren Lehrer/innen und zwei Wissenschaftlern der Universität Innsbruck im Projekt „LIFE eQuality?“ Aspekte des Phänomens „Lebensqualität“. Eingebunden waren die Jugendlichen dabei über eine enge Kooperation mit vier Projektschulen, der Wirtschaftsfachoberschule Heinrich Kunter in Bozen (Italien), der Academia Engiadina in Samedan (Schweiz), dem Gymnasium Weilheim (Deutschland) sowie dem Reithmanngymnasium in Innsbruck (Österreich). Mittels dieser Schulen konnte ein Untersuchungsgebiet abgedeckt werden, das vier, zu-

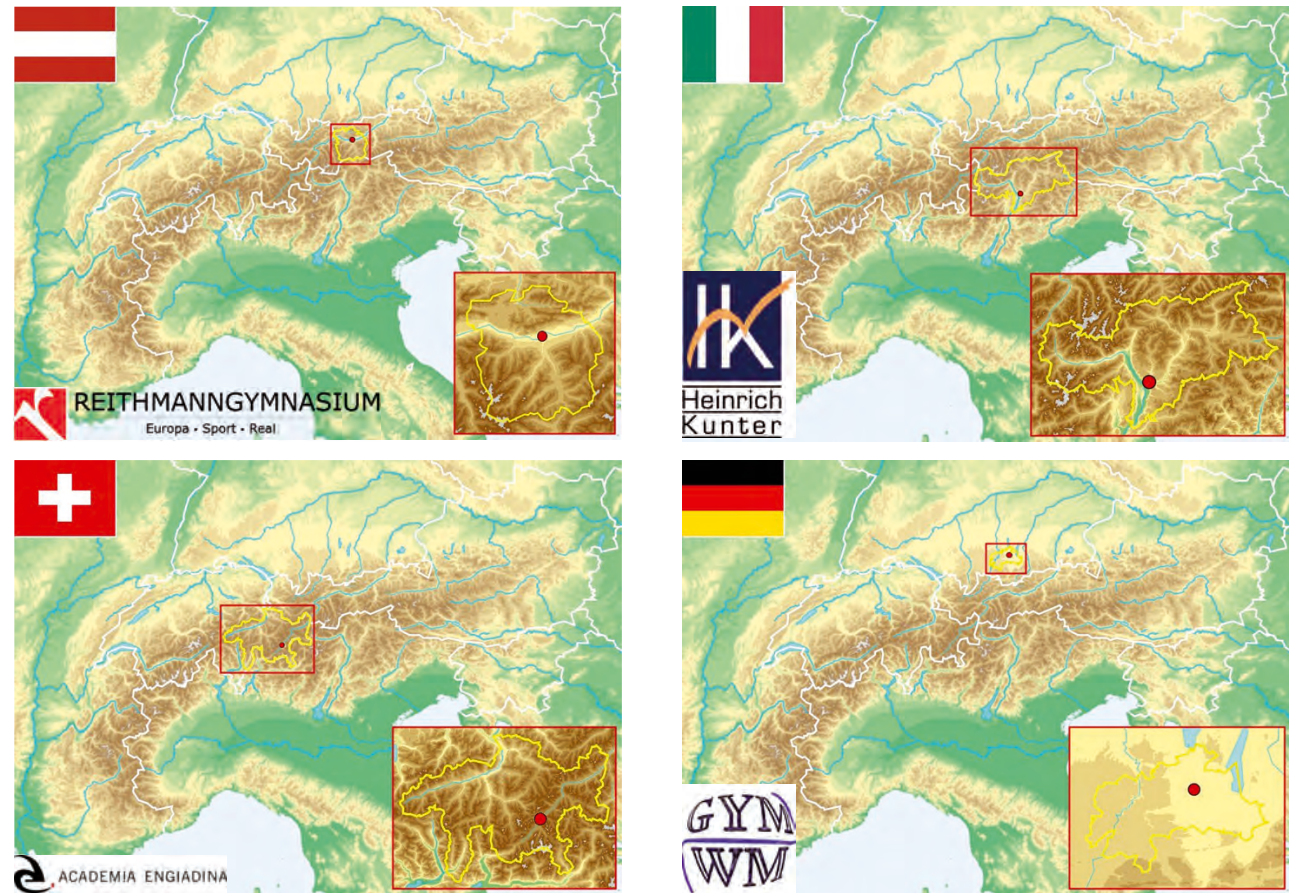


Abb. 1: Untersuchungsgebiet des Projekts „LIFE eQuality?“ sowie Lage und Logos der vier beteiligten Projektschulen: Reithmanngymnasium in Innsbruck (AT), Wirtschaftsfachoberschule Heinrich Kunter in Bozen (IT), Academia Engiadina in Samedan (CH) sowie Gymnasium Weilheim (D) (Quelle: eigene Darstellung, Kartengrundlage: Tirol Atlas 2012)

mindest statistisch, vergleichbare Alpenregionen umfasst (vgl. Abb. 1).

Zeitlich wurde das Projekt in zwei Phasen gegliedert, die – angelehnt an die Grundidee des hermeneutischen Zirkels – schematisch ähnlich abliefen. Forschungsphase 1 fand im Schuljahr

2010/2011 statt (siehe Abb. 2). Ziel war es hier, einerseits erste Daten zu gewinnen, andererseits jedoch auch die organisatorischen Strukturen aufzubauen, die eine optimale Zusammenarbeit der unterschiedlichen Institutionen, der Jugendlichen und des wissenschaftlichen Teams in der

zweiten Forschungsphase ermöglichen sollten. Während der Sommerferien 2011 erfolgte eine intensive Evaluation der geleisteten Arbeit unter Beteiligung aller Akteur/innen. Auf Basis der diskutierten Erfahrungen wurde das Konzept überarbeitet. An der Forschungsphase 2 im Schuljahr 2011/2012 nahmen vier neue Gruppen aus den vier Projektschulen teil. Eine Gruppe des Gymnasiums Weilheim aus dem ersten Projektjahr verblieb ein weiteres Jahr unter dem Dach von „LIFE eQuality?“, übernahm jedoch einen eigenständigen Aufgabenbereich. Inklusive der Pilotklasse (ein erster Versuch im Schuljahr 2009/2010) waren so 176 Jugendliche zwischen 15 und 19 Jahren aus zehn Schulklassen direkt am For-

schungsprozess beteiligt. Durch die Einbindung der Schüler/innen in die Evaluation der Pilotphase und der Forschungsphase 1 konnten die Jugendlichen den Ablauf des Projekts von Beginn an nach ihren Vorstellungen mitgestalten und so eine der zentralen Ideen des vom Österreichischen Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung geförderten Forschungsprogramms „Sparkling Science“ ([www.sparklingsscience.at](http://www.sparklingsscience.at)) umgesetzt werden.

Anders als bei vielen anderen Sparkling Science Projekten erfolgte die Betreuung der Schüler/innen vor Ort nicht durch die Lehrpersonen, sondern fast ausschließlich durch die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Projekts, die beide auch

Fachdidaktiker für das Unterrichtsfach Geographie und Wirtschaftskunde sind. Diese besondere Konstellation fand ihren Niederschlag ferner in den Zielen des Projekts, die nicht nur fachwissenschaftlichen, sondern eben auch fachdidaktischen Charakter haben:

- Weiterentwicklung und Adaption bestehender Lebensqualitätsmodelle durch die Integration der Perspektive Jugendlicher und die Nutzung innovativer methodischer Zugänge
- Vergleichende Analyse der Lebensqualitätskonzepte und der subjektiv empfundenen Lebensqualität Jugendlicher auf regionaler Ebene in Tirol, Bayern, Südtirol und Graubünden
- Evaluation der Möglichkeiten und der praktischen Umsetzbarkeit moderat konstruktivistischer Unterrichtskonzepte und der Theorien zu Conceptual Change im GW-Unterricht der Oberstufe (Es wird untersucht, inwieweit sich die anfänglichen Ideen und Vorstellungen der Schüler/innen zum Thema Lebensqualität mittels eines von den Schüler/innen großteils selbst gestalteten Lern- und Forschungssettings verändern.)

Anhand von Abb. 3 ist ersichtlich, wie diese drei Ziele parallel verfolgt wurden. In der inneren Box wird der Forschungsprozess der Schüler/innen veranschaulicht, der zur Erweiterung bestehender Lebensqualitätsmodelle beiträgt. Den Rahmen bildet die fachliche und fachdidaktische Begleitforschung, die unter anderem die Lern- und Arbeitsprozesse der Schüler/innen untersucht.

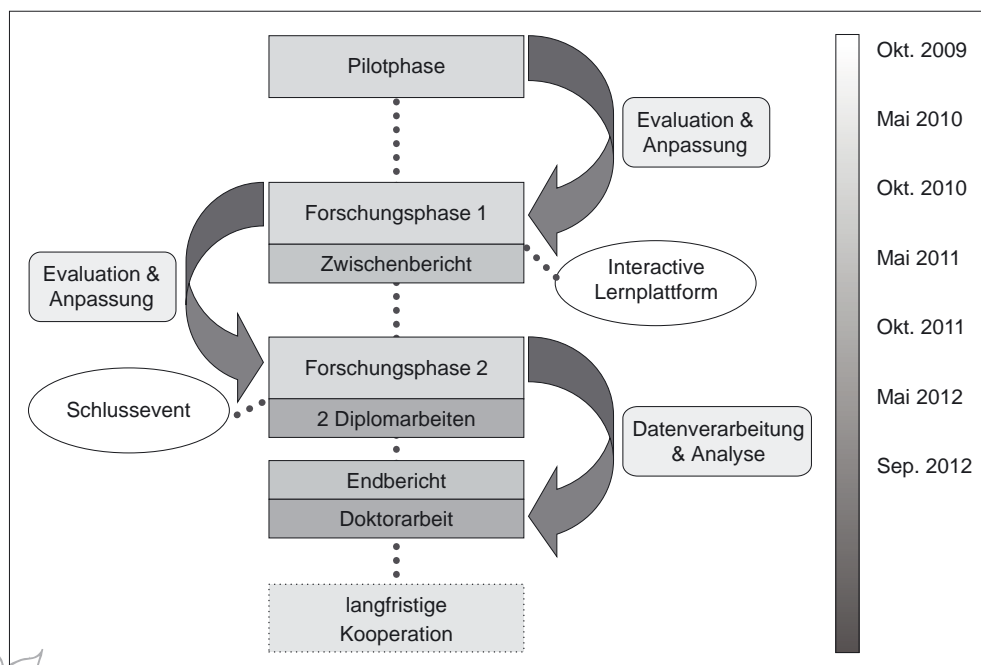
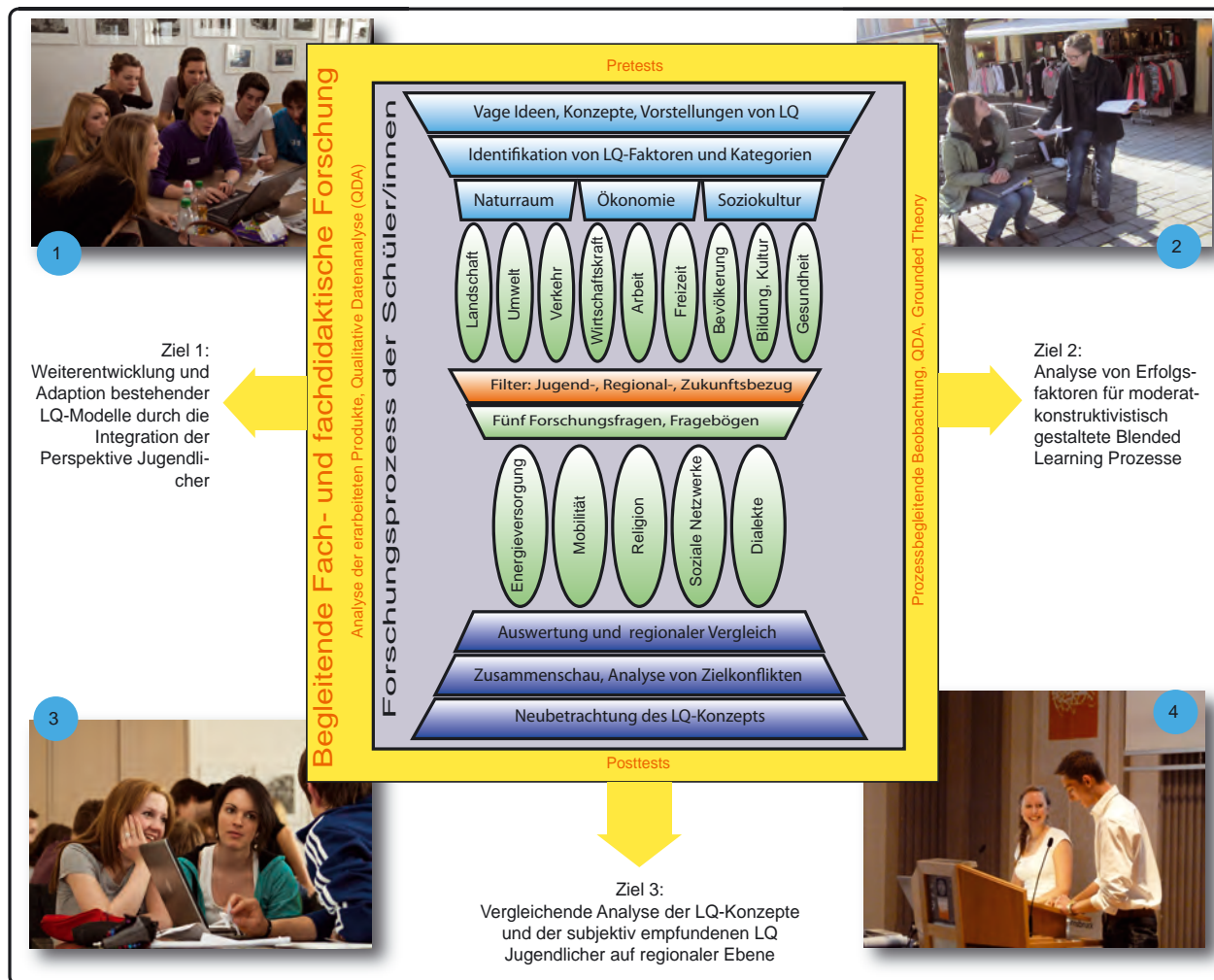


Abb. 2: Forschungsphasen und wesentliche Milestones des Projekts „LIFE eQuality?“ (Quelle: Keller & Schober 2011c, S. 447, verändert)





**Fünf internationale Arbeitsgruppen mit Schüler/innen aus je drei unterschiedlichen Ländern:**

- 1 identifizieren für ihre Lebensqualität relevante Schlüsselthemen und erstellen über Wikis gemeinsame Fragebogen,
- 2 führen Befragungen unter anderen Jugendlichen in drei Ländern durch,
- 3 werten die Fragebögen aus, diskutieren und interpretieren regionale Ergebnisse,
- 4 bereiten die Ergebnisse auf und präsentieren diese der Öffentlichkeit.

Abb. 3: Übersicht über den genaueren Projektverlauf innerhalb eines Schuljahrs, einige Arbeitsmethoden und Ziele von „LIFE eQuality?“ (Quelle: eigene Darstellung)

Wie das hochgestellte „e“ im Projekttitel „LIFE eQuality?“ andeutet, spielten „E-Medien“ bzw. „Neue Medien“ eine zentrale Rolle. Schon aufgrund des Umstands, dass die beteiligten Partnerschulen z. T. mehrere hundert Kilometer entfernt voneinander lagen, erfolgte die Zusammenarbeit zu einem großen Teil über eine eigens eingerichtete Online-Lernplattform (vgl. Abb. 4). Als optimale Lösung für eine schülergerechte Umsetzung stellte sich hierbei der Einsatz des digitalen Lernmanagementsystems (LMS oder Lernplattform) „Moodle“ heraus. In der von [www.edumoodle.at](http://www.edumoodle.at) angebotenen Standardinstallation bringt „Moodle“ alle Tools mit, um die operativen Anforderungen des Projekts (Kommunikation, Kooperation und Kollaboration) zu unterstützen: So kommunizierten die Arbeitsgruppen untereinander über themenspezifische Foren und organisierten sich mit Hilfe eines gemeinsamen Kalenders. Je ein technisches und ein organisatorisches Forum wurden zur Verfügung gestellt, um Rückfragen der Lernenden zu kanalisieren. Zur Face-to-Face-Kommunikation, beispielsweise mit Mitgliedern des Projektteams, wurde der „Moodle Messenger“ eingesetzt. So blieben optimaler Informationsfluss und Nachvollziehbarkeit aller Kommunikationsprozesse (auch im Nachhinein) gewährleistet. Webquests unterstützten die Lernenden bei der Findung eines Forschungsthemas und führten sie hin zur Formulierung lohnender Forschungsfragen. Zur Klärung dieser Forschungsfragen sammelten die Jugendlichen Items in Wikis, aus denen sie dann

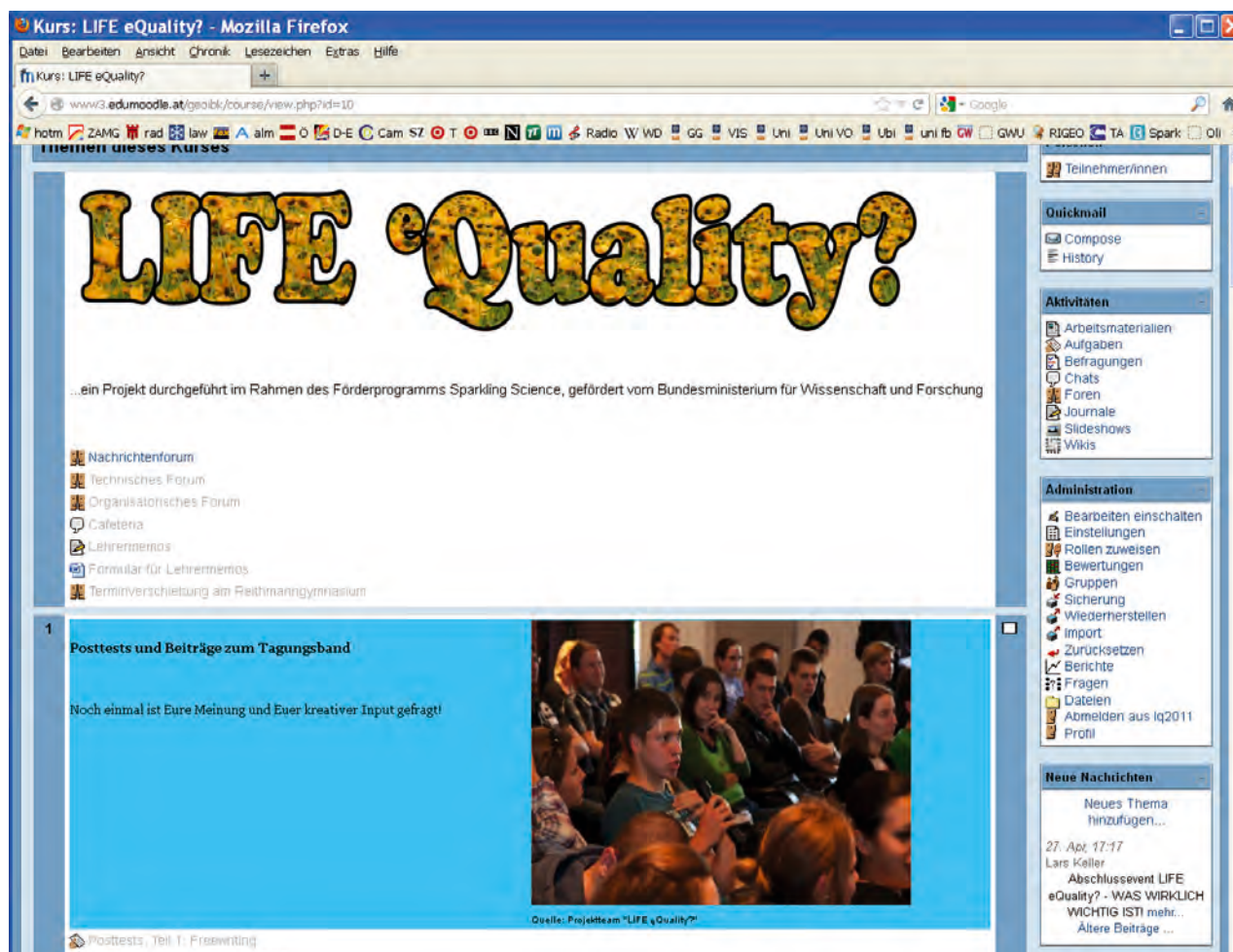


Abb. 4: Einblick in die Lernplattform des Projekts „LIFE eQuality?“ (Quelle: eigene Darstellung, Tool: www.edumodde.at)

Fragebögen entwickelten und mit diesen Befragungen in ihrer Heimatregion durchführten. Die Auswertung der Fragebögen erfolgte ebenfalls dezentral, wobei die entsprechenden Dateien über „Moodle“ ausgetauscht wurden. Daneben diente „Moodle“ als Drehscheibe, die Interes-

sierten auch langfristig Informationen zum Projekt – u. a. Videomitschnitte der Workshops und Abschlussveranstaltungen, Publikationen und Presseberichte, Fotos und Podcasts – sowie projektbezogene Dokumente aller Art (Texte, Mindmaps) anbietet.

In internationalen Arbeitsgruppen wählten die 15 bis 19-Jährigen selbstständig Fragestellungen aus, die aus ihrer Sicht relevant für Jugend, Region und Zukunft sind. Die Bandbreite der behandelten Themen reichte dabei von Energieversorgung über Mobilität, Arbeit, Bildung, Gesundheit, Facebook, Natur- und Landschaftsschutz bis hin zu regionalen Dialekten und deren Folgen auf (künftige) Lebensqualität. Eine Sondergruppe am Gymnasium Weilheim beschäftigte sich mit der Lebensqualität von Jugendlichen mit körperlichen und geistigen Behinderungen, speziell im Hinblick auf Bildungsfragen. Um die selbst entwickelten Forschungsfragen zu beantworten, wurden schriftliche Befragungen Gleichaltriger ausgearbeitet und durchgeführt. Die über 2 700 in den Regionen um Innsbruck (AT), Bozen (IT), Weilheim (DE) und Samedan (CH) gesammelten Fragebögen wurden anschließend von den Schüler/innen selbstständig ausgewertet und interpretiert. Auf der Basis ihrer Ergebnisse formulierten sie Zielvorstellungen für die Zukunft und präsentierten diese im Rahmen einer gemeinsamen Abschlussveranstaltung in der Aula der Universität Innsbruck der interessierten Öffentlichkeit.

Rückblickend sei an dieser Stelle erwähnt, dass die in den digitalen Tagebüchern der Schüler/innen festgehaltenen Eindrücke vom Projekt „LIFE eQuality?“ überwiegend sehr positiv sind. Ein Zitat soll dies – stellvertretend für viele – illustrieren: „Dies ist auf jeden Fall eine Erfahrung, von der ich noch lange profitieren werde.“

Die Jugendlichen anzusprechen, ihre Reaktionen zu sehen und sich wie eine Forscherin zu fühlen war genial.“ (Zahlreiche weitere Zitate der beteiligten Schüler/innen bietet Kapitel 6). Aus wissenschaftlicher Sicht ist vor allem die Breite des gewonnenen Datenmaterials hervorzuheben. So liefern neben den von den Lernenden erhobenen Daten beispielsweise auch die von ihnen ausgewählten Fragen wertvolle Impulse für die Lebensqualitätsforschung. Für die beteiligten Fachdidaktiker/innen und Lehrer/innen war es spannend, Unterrichtsmethoden in der Praxis zu erproben, die in diesem Umfang im normalen Schulbetrieb nicht umsetzbar gewesen wären, und zu beobachten, wie forschend-entdeckendes Lernen funktionieren kann. Gleichzeitig stellte die Koordination zweier so unterschiedlicher Systeme wie Schule und Universität sowie die Vermittlung zwischen den Bedürfnissen von Jugendlichen, Lehrpersonen, Wissenschaftler/innen und Institutionen eine große Herausforderung für alle dar. Darin liegt jedoch auch die Chance – nicht nur für die Schüler/innen – Neues zu lernen, den eigenen Horizont zu erweitern und zu wachsen.

In diesem Sinne halten wir Sparkling Science für eine große Bereicherung des Bildungs- und Wissenschaftssektors und hoffen, dass es diese oder ähnliche Förderschienen auch weiterhin in Österreich geben wird. Dass dies keineswegs selbstverständlich ist, zeigt die anerkennende Bemerkung eines Lehrers aus Deutschland: „Positiv [finde ich] auch, dass eine Regierung [...] Gelder

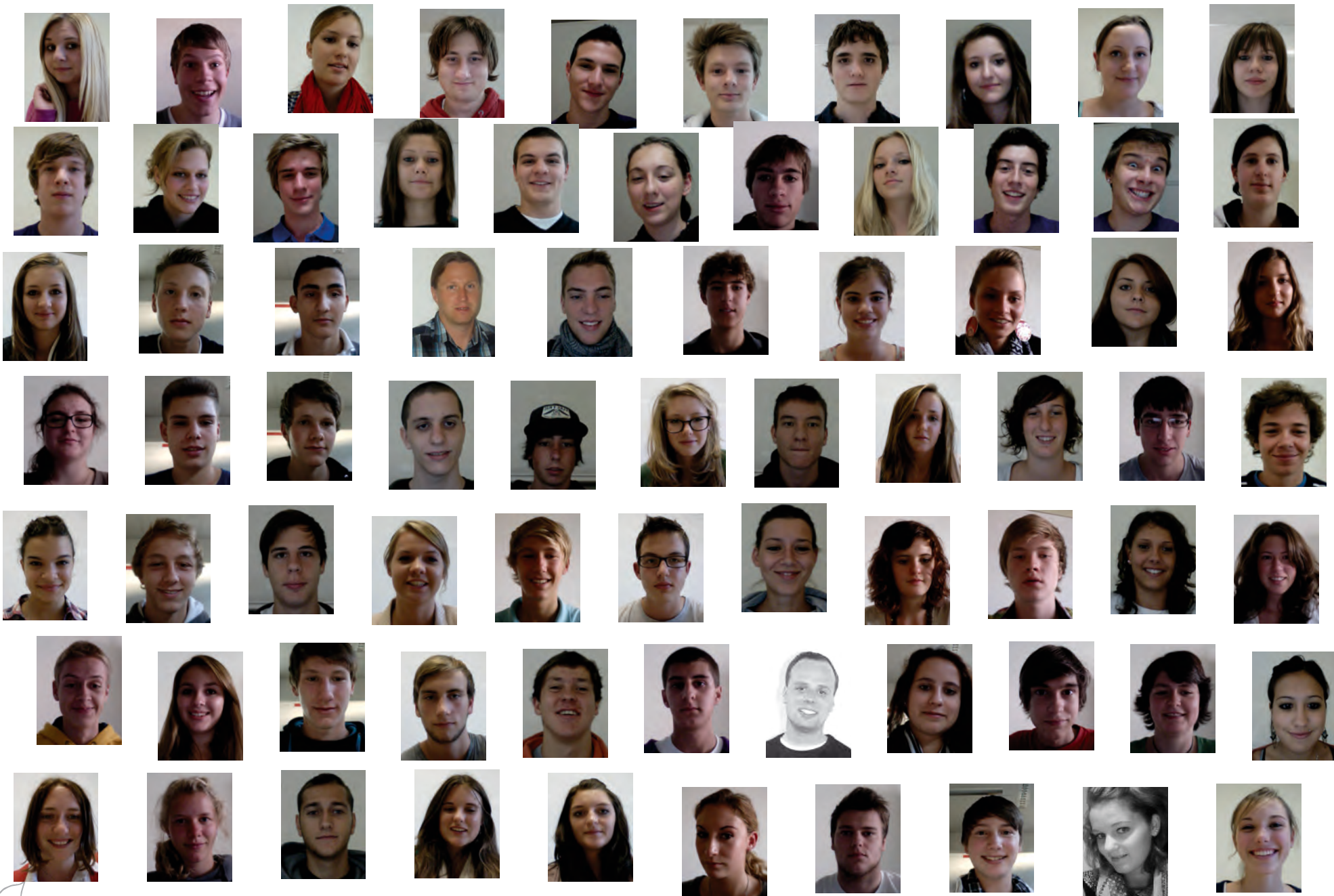
investiert, und das ist für mich sehr gut angelegtes Geld und entspricht eigentlich auch dem, was die Bildung heute fordert: Einfach diese internationale Kooperation zum Beispiel, dieses starke soziale Element, das da mit dran hängt, ohne die Wissenschaft dabei zu vergessen. Und deswegen denke ich, profitieren wir jetzt als Schule sehr, sehr viel davon und auch jeder einzelne Schüler.“ An dieser Stelle sei allen am Projekt „LIFE °Quality?“ Beteiligten, allen voran unseren Schüler/innen und Lehrer/innen gedankt, dass sie sich auf ein zweijähriges Experiment eingelassen haben, dessen Ausgang Hoffnung auf eine neue Kultur des Miteinanders und eine bessere Zukunft für uns alle verspricht. Lassen Sie sich nun ein, liebe Leserin, lieber Leser, auf den vor Ihnen liegenden Tagungsband des Projekts und die Gedankenwelt der jungen Generation von „LIFE °Quality?“. Die Texte und zahlreichen Zitate der Schüler/innen werden dabei stets im Original präsentiert.

Viel Vergnügen bei der Lektüre wünschen

Lars Keller, Projektleiter &  
Alexander Schober, Projektmitarbeiter,  
im Namen des gesamten „LIFE °Quality?“-Forschungsteams











**Unser LIFE "Quality"-Team  
2010-2012**



## Literatur zu LIFE "Quality?"

- Gantschnigg, T. (2010): „Lebensqualität...“. In: Jahrbuch 2009/2010 BG/BRG/SRG Reithmannstraße Innsbruck. Innsbruck. S. 62.
- Heute, P. (2011): „LIFE "Quality?". In: Jahrbuch 2010/2011 BG/BRG/SRG Reithmannstraße Innsbruck. Innsbruck. S. 63.
- Keller, L. & Schober, A. (2012): Lebensqualität. In: Geograffiti 2. Geographie für BBS. Westermann Wien, S. 142–155.
- Keller, L. & Schober, A. (2011c): "LIFE "Quality?" – Teenagers' Inspiring Research into Quality of Life. In: Borsdorf et al.: Conference Proceedings Managing Alpine Future II. Innsbruck, S. 446–456.
- Keller, L. & Schober, A. (2011b): "LIFE "Quality?" – Teenagers' Inspiring Research into Quality of Life. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Universität Innsbruck, alpS (Hrsg.): Managing Alpine Future II. Abstracts. Innsbruck, S. 71.
- Keller, L. & Schober, A. (2011a): „LIFE "Quality" – Beginn eines Projekts zur Untersuchung der Lebensqualität von Jugendlichen durch Jugendliche in vier Alpenregionen. In: Innsbrucker Geographische Gesellschaft (ed.): Innsbrucker Jahresbericht 2008–2010. Innsbruck: pp. 188–201.
- Keller, L. (2009): Lebensqualität im Alpenraum. Innsbrucker Geographische Studien, 36. Hrsg.: Innsbrucker Studienkreis für Geographie, Innsbruck, 334 S., mit CD-ROM.
- Neyer, A. (2012): Projektevaluation LIFE "Quality?" – Analyse der Lernplattformnutzung eines Sparkling Science Projekts. Diplomarbeit, Innsbruck, 174 S.
- Ortner, N. (2012): „LIFE "Quality?". In: Jahrbuch 2010/2011 BG/BRG/SRG Reithmannstraße Innsbruck. Innsbruck. S. 55.
- Schober, A. & Keller, L. (2012/accepted): Analysis of critical impact factors for technology enhanced Global Learning processes. In: Conference Proceedings „ICL 2012 – International Conference on Interactive Collaborative Learning“. Villach.

- Schober, A. (2012): Die Rolle von Moodle im internationalen Bildungsforschungsprojekt „LIFE "Quality?". Beitrag zur Moodle Moot 2012. Online: [www.edaktik.at/moodle/mod/data/view.php?id=8&rid=141](http://www.edaktik.at/moodle/mod/data/view.php?id=8&rid=141) [2012-08-22]
- Schober, A. & L. Keller (2011): LIFE "Quality?" – Blended Learning in einem länderübergreifenden Schulforschungsprojekt. In: *Hamburger eLMAGAZIN*. Hamburg. S. 61–62. Online: [www.uni-hamburg.de/eLearning/eCommunity/Hamburger\\_eLearning\\_Magazin/eLearningMagazin\\_06.pdf](http://www.uni-hamburg.de/eLearning/eCommunity/Hamburger_eLearning_Magazin/eLearningMagazin_06.pdf) [2012-07-04]
- Stigger, J. (2012): Projektevaluation LIFE "Quality?" – Analyse eines Sparkling Science Projekts. Diplomarbeit, Innsbruck.

## Interviews und Presseberichte zu LIFE "Quality?"

- 20.01.2012: iPoint – Informationsportal Universität Innsbruck: „Lebensqualität im Alpenraum – Jugendliche erforschen die eigene Zukunft“. Online unter: <http://www.uibk.ac.at/ipoint/blog/939894.html>
- 11.10.2011: Fernsehaufzeichnung des ORF: Forum Nachhaltiges Tirol, für die TV Sendung „Bundesland heute“. Online unter: [http://streaming.tirol.gv.at/flash/wissenschaftsforum\\_111011.flv](http://streaming.tirol.gv.at/flash/wissenschaftsforum_111011.flv)
- 15.06.2011: Wissenswert. Magazin der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck: „Selber forschen, effizienter lernen. Unterrichtsmethoden fernab von Frontalunterricht zu untersuchen, ist wesentlicher Bestandteil des Projekts „LIFE "Quality?" am Institut für Geographie der Universität Innsbruck: Schülerinnen und Schüler erforschen selbstständig das Phänomen Lebensqualität.“, S. 8–9. Online unter: <http://de.scribd.com/doc/58362516/wissenswert-15-Magazin-der-Leopold-Franzens-Universitat-Innsbruck>
- 03.04.2011: Tiroler Tageszeitung, Rubrik Forschung: „Jugendliche erforschen ihre Hoffnungen und Ängste. Freunde, Geld, gutes Essen? Ein Forschungsprojekt mit Jugendlichen aus dem Alpenraum untersucht, was für sie Lebensqualität ist.“, erschienen in

print im Wissenschaftsteil der Tiroler Tageszeitung am Sonntag sowie online unter: <http://www.tt.com/Nachrichten/2501507-6/jugendliche-erforschen-ihre-hoffnungen-und-%C3%A4ngste.csp>

30.03.2011: Radiointerview für den Radiosender Freirad in der Sendung „uni konkret“. Online unter: <http://cba.fro.at/44204m>

02.03.2011: iPoint – Informationsportal Universität Innsbruck: „Die Lebensqualität Jugendlicher als „Marktlücke“. Online unter: <http://www.uibk.ac.at/ipoint/news/2011/die-lebensqualitaet-jugendlicher-als-marktluecke.html.de>





## **Berichte der Lehrer/innen**



## **Maria Pacher Zelger**

ergänzt von

## **Rosmarie Spornberger**

Handelsoberschule (Wirtschaftsfachoberschule)

## **Heinrich Kunter**

Bozen

Auszüge aus dem Abschlussbericht

Am Beginn des Schuljahres 2010/2011 ersuchte mich die Direktorin unserer, damals noch HOB Heinrich Kunter genannte Schule, an einem Projekt zur Erforschung der Lebensqualität von Jugendlichen in der Zusammenarbeit mit dem Institut für Geographie der Universität Innsbruck mitzuarbeiten.

Nach Einsicht in die Projektunterlagen stand für mich fest, dass es unmöglich sein würde, an unserer Schule im Regelunterricht ein zeitlich so aufwendiges Projekt im Fach Geographie, das mit zwei Wochenstunden dotiert ist, umzusetzen. Glücklicherweise erklärte sich jedoch nach kurzer Absprache die Kollegin Rosmarie Spornberger, die Rechtskunde und Volkswirtschaft mit wesentlich mehr Wochenstunden unterrichtet, bereit, ebenfalls mitzuarbeiten. Wir unterrichten gemeinsam die sogenannten EU-Klassen mit relativ geringer Schülerzahl je Klasse und fanden, dass das Projekt „LIFE eQuality?“ am besten in einer 4. Klasse EU umgesetzt werden könnte. (...) Das Erforschen der „Lebensqualität“ aus

Sicht von Jugendlichen verschiedener Regionen im Alpenraum erschien uns als spannende Bereicherung unseres Unterrichts und ins Unterrichtsprogramm der 4. Klassen in den Fächern Wirtschaftsgeographie und Volkswirtschaft gut integrierbar.

Die erste Vorbesprechung mit den Projektleitern Dr. Lars Keller und Mag. Alexander Schöber machte mich dann sehr neugierig und gespannt auf die Projektarbeit. Der im Schuljahr 2010/2011 gewählte sehr offene konstruktivistische Ansatz war für mich nicht nur eine Methode für Projekte, wie ich bereits viele durchgeführt hatte, sondern ein wissenschaftlich begleitetes Experiment, von dem ich hoffte, auch viel lernen zu können. (...)

Im Schuljahr 2010/2011 stellte sich dann im Laufe der Projektarbeit heraus, dass unsere Schüler/innen zeitweise mit dem sehr offenen Ansatz des Projekts, der den Schüler/innen sehr viel Gestaltungsspielraum bei der Formulierung der Forschungsfragen und den Forschungsmethoden ließ, manchmal überfordert waren. Die Schüler/innen unserer jetzt Wirtschaftsfachoberschule genannten Schule sind nur zum Teil leistungsorientiert. Sie bevorzugen vielfach den klassischen Frontalunterricht und das Reproduzieren. Selbstständiges, offenes Arbeiten ist nur für wenige Schüler unserer eher berufsbildenden Schule Zusatzmotivation. So mussten im Schuljahr 2010/2011 die Projektleiter/innen einiges an Auswertungsarbeit zum Schluss doch selbst übernehmen und die Abschlussveranstal-

tung fiel in eine Zeit, in der unsere Schüler der 4. Klassen bereits schulfrei hatten und ich und meine Kollegin bei der Matura eingesetzt waren. Es hatte sich eigentlich im Lauf des Jahres schon herausgestellt, dass die sehr unterschiedlichen Schulkalender der benachbarten Regionen die Terminkoordination und Zusammenarbeit nicht leicht machten. Dennoch fanden wir nach dem ersten Projektjahr, dass die Projektarbeit durchaus lohnend gewesen war und dass wir 2011/2012 weitermachen wollten. (...)

Aufgrund der Erfahrungen des ersten Projektjahres erfolgte von Anfang an eine straffe zeitliche Planung und die Forschungsmethode (Befragung) wurde von den Projektleitern vorgegeben. So konnte die Projektarbeit planmäßig innerhalb des Unterrichtsjahres erfolgen. Kurz vor Weihnachten fand eine Vortragsveranstaltung mit Workshop in Innsbruck statt, die danach im Unterricht von den Schüler/innen als sehr interessant beurteilt wurde, obwohl die Schüler/innen sich in Innsbruck eher passiv verhalten hatten. (...) Die Schüler/innen konnten durch die Mitarbeit am Projekt einen Einblick in Forschungsarbeit gewinnen. Sie haben gelernt, Fragebögen zu entwickeln und auszuarbeiten. Sie haben gemerkt, dass es gar nicht so leicht ist, gute Forschungsfragen in grenzüberschreitender





Zusammenarbeit zu formulieren. Ich hoffe, dass das kritische Bewusstsein der Schüler/innen für Umfrageergebnisse zugenommen hat und dass die Arbeit am Projekt auch über die Schulzeit hinaus zum Nachdenken über Lebensqualität anregt. Ich hoffe auch, dass Schüler/innen Wertschätzung für Forschungsarbeit entwickelt haben, nachdem sie erfahren haben, welcher großer Aufwand dahinter steckt. (...)

Meine Kollegin und ich sind dankbar für die Teilnahme an dem Forschungsprojekt des Geographischen Instituts der Universität Innsbruck und die gute Betreuung durch die Projektleiter. Die vergangenen zwei Unterrichtsjahre Projektarbeit im Rahmen von „LIFE „Quality?“ waren eine Bereicherung unseres Schullebens und Lehralltags. Die Ergebnisse der Forschungsarbeiten der Schüler waren in manchen Aspekten durchaus überraschend und spannend. Schade, dass im Schulalltag viel zu wenig Zeit für offene Unterrichtsformen bleibt. (...)

### **Dietmar Neururer**

Reithmannngymnasium Innsbruck

#### Auszüge aus dem Abschlussbericht



Der Erfolg eines derartigen Projektes liegt auch in der Organisation und Planung des Ablaufes. Ich kann nur sagen, dass die Planung/Organisation des gesamten Projektes absolut zufriedenstellend war. Erstens war

ich schon bei der Planungsphase des Projektes mit eingebunden und konnte auch schulbezogene Ablaufbedingungen anbringen. Andererseits war ich als Lehrer während des Projektes jeweils über weitere Schritte immer im Voraus informiert. Ich konnte mich auch während der Projektphase an den wichtigsten Punkten sehr gut in das Projekt mit einbringen.

Die zwei Projektjahre sind an meiner Schule sehr unterschiedlich abgelaufen. Im ersten Jahr betreute ich das Projekt mit einer siebten Klasse ergänzend zum regulären GW-Unterricht dieser Klasse. Im zweiten Jahr ist das Projekt als Wahlmodul angeboten worden. (...) Hier waren eindeutig große Unterschiede zwischen den beiden Schuljahren zu erkennen, die einerseits durch die Organisation von Seiten der Projektleiter, andererseits aber wiederum durch die Gruppenzusammensetzung meiner Projektgruppen defi-

nierbar sind (ganze Klasse im Gegensatz zu einer kleinen Gruppe von Schüler/innen).

Nachdem das Projekt aus zwei fast identen Durchgängen bestanden hat, war natürlich klar, dass man für das zweite Projektjahr aus den Fehlern des ersten Projektjahres vieles verbessern wird können. Hier möchte ich doch vor allem die Startphase der Schüler/innen ins Projekt ansprechen, die doch im zweiten Jahr maßgeblich konkreter geplant war und so die Schüler/innen sicher schneller für die Projektaufgabe gefangen werden konnten. Auch wurde im zweiten Jahr der Zeitaufwand für die Befragungsphase und anschließender Auswertung verlängert. Somit konnten die Schüler/innen diese Phase besser planen, dem Unterricht anpassen und die Auswertungen zur Gänze selber durchführen. (...)

Was sind für mich als Lehrer oder Betreuungsperson die Ergebnisse dieses Projektes?

Ich finde, dass die eigentlichen Ergebnisse (durch die Befragungen und Auswertungen) des Projektes für die Schüler/innen sicherlich anfänglich wichtig sind oder waren, waren diese Ergebnisse doch die Früchte ihrer Arbeit, die sie auch in einem entsprechenden Rahmen präsentieren konnten. Wichtiger sind sicherlich aber ganz andere Ergebnisse, die die Schüler/innen eventuell erst lange nach dem Beenden des Projektes erkennen werden. Ich will vor allem darauf eingehen:

Ich sehe als wichtiges Ergebnis die enge Zusammenarbeit der Schüler/innen mit der Universität. Die Schüler/innen haben doch jeweils über ein

ganzes Schuljahr mit den Projektleitern und anderen Personen der Universität Kontakt gehabt. So können erste Berührungspunkte gesetzt werden und Erwartungen entstehen. Die Schüler/innen hatten die Möglichkeit, nicht nur das Gebäude der Universität selber, sondern auch Abläufe ebendort kennenzulernen. Dann die geänderte Arbeitsweise: Mag. Alexander Schober bzw. Dr. Lars Keller sind den Schüler/innen vor allem als Berater zur Seite gestanden, die Arbeitsschritte und Lernprozesse mussten aber von den Schüler/innen selbst gesetzt werden. Gut zu sehen war dabei, wie unsicher die Schüler/innen vor allem am Anfang damit waren. Zu sehr sind sie gewohnt, dass ein Lehrer/innen ihnen das Wichtige (den Lernstoff) vermittelt und sie eher in der passiven Rolle bleiben können oder sogar sollen. Der nächstgrößere Unterschied bei diesem Projekt war dann noch, dass es auf einmal für eine Gruppe entscheidend war, welche Ergebnisse sie erzielen. Gruppenarbeit oder Projektarbeit in der Schule bedeutet meist doch nichts anderes, als dass die Schüler/innen (vorgegebene) Inhalte aufarbeiten und präsentieren, Ergebnisse nicht wirklich von großer Bedeutung sind. Hier aber waren die Ergebnisse der einzelnen Gruppen das Interessante und vor allem etwas, was sie selber erforscht hatten und nicht eh schon irgendwo vorliegt und gegebenenfalls übernommen werden kann. Manche Gruppe musste hier auch mit Misserfolgen umgehen lernen. (...)

Ganz erfreulich war auch die sehr gute Zusammenarbeit zwischen den Projektleiter/innen und

den kooperierenden Schulen. Dies ging in den letzten beiden Jahren weit über die Organisation des Projektes hinaus. Wir Lehrer/innen hatten nicht nur die Rolle der Schüler/innenbetreuer. Wir hatten darüber hinaus viele Möglichkeiten uns am Projekt zu beteiligen, unsere Ideen oder auch Verbesserungsvorschläge jeweils ins Projekt einfließen zu lassen. (...)

Auf die Frage, ob eine weitere Kooperation mit dem Institut für Geografie angestrebt werden soll, kann ich nur antworten: JA, eine weitere Zusammenarbeit würde ich sehr begrüßen – mit entsprechenden Rahmenbedingungen! Das Engagement der Projektleiter war ausgezeichnet. Positiv in Erinnerung bleibt auf alle Fälle die Arbeitsweise der Projektleiter mit den Schüler/innen. Die Schüler/innen standen immer im Mittelpunkt der Arbeit und die Wissenschaftler waren an den Gedanken und Meinungen der Schüler/innen interessiert. Meine Perspektive dabei wäre sicherlich eine Zusammenarbeit jeweils anhand von Wahlmodulen als gelungene Arbeitsgrundlage.

**Michael Tamas**

Academia Engiadina

Auszüge aus dem Abschlussbericht

### Einleitende Bemerkungen

Das Projekt „LIFE “Quality?“ fand an der Academia Engiadina in Samedan im Rahmen des Ergänzungsfachs Geographie (EF GG; ist ein Pflichtwahlwach) statt. Das EF GG soll sich inhaltlich und methodisch vom Grundlagenfach Geographie klar unterscheiden. Somit stellte die Teilnahme am Projekt eine willkommene Gelegenheit dar, einen Unterricht auf einer ganz anderen Ebene als gewöhnlich durchzuführen. Dies betrifft insbesondere:

- Möglichkeit der Schüler/innen sich selber einzubringen
- Einsatz einer Lernplattform
- Einsatz von Fragebögen inkl. Auswertung in Excel
- Zusammenarbeit mit Schüler/innen aus anderen Schulen aus anderen Ländern
- Mitarbeit an einer Forschungsarbeit an einer Universität



- Kontakt mit Personen aus dem Universitätsbetrieb
- Teilnahme an Workshops mit Plenarveranstaltungen
- Exkursion nach Innsbruck

Neben dem allgemeinen Lernzuwachs für die Schüler/innen steht somit in der Beurteilung des Projekts die methodisch-didaktische Seite im Zentrum. (...)

#### Didaktisch-methodische Überlegungen

Didaktisch-methodisch besticht das Projekt mit seinen Gestaltungsmöglichkeiten für die Schüler/innen und durch den Einsatz der Lernplattform. Diese lehrbuchmässige Ausgangslage überzeugt natürlich theoretisch, in der Praxis ergaben sich allerdings (für mich nicht unerwartet) Schwierigkeiten, die hauptsächlich an der mangelhaften Motivation der Schüler/innen lagen. Ich sehe konkret folgende Probleme:

- Viele stecken in der klassischen Konsumhaltung und mögen höchstens kurze Phasen, in denen sie selber Input bringen müssen.
- Der Zeitaufwand wird als viel höher als im normalen Unterricht wahrgenommen (trotz einigen Freilektionen als Kompensation) und wird verglichen mit anderen Ergänzungsfächern. Zudem musste parallel an der Maturarbeit geschrieben werden, wodurch sich viele Schüler/innen zeitlich am Limit sahen.
- Die Schüler/innen haben sich das Ergänzungsfach anders vorgestellt und nicht mit ei-

nem derartigen Projekt gerechnet. Die Erwartungen ans Fach wurden somit nicht erfüllt.

- Die Zusammensetzung der Gruppen war nicht immer optimal.

Bezüglich Motivation stehen wir hier meiner Meinung nach im in diesen Fällen üblichen Spannungsfeld zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Die Didaktik geht letztlich davon aus, dass mit entsprechend anregenden, handlungsorientierten Methoden die Schüler/innen motiviert werden können. Für mich bleibt das ein theoretischer Ansatz, da jede Schulstunde und jeder Arbeitsauftrag auf die Alltagsrealität der Schüler/innen trifft, die besetzt ist mit Prüfungsstress, anderen Arbeiten, dem Stundenplan, der schulischen Motivation, dem Interesse für das Thema, der schulischen Leistungsfähigkeit und natürlich auch mit der privaten Situation. (...)

#### Nutzen für die Schüler/innen

Als Lehrer muss ich mir natürlich um den Nutzen und den Lernzuwachs für die Schüler/innen Gedanken machen. Rein das Fach Geographie bezogen liegen die wichtigsten Lernfortschritte klar im methodischen Bereich. Das Erstellen und Auswerten von Fragebögen konnte in aller Ausführlichkeit durchgespielt werden. Die Kenntnisse in Excel und damit auch mit Statistik haben sich sicher klar verbessert. Durch die Workshops konnten gewiss auch die Handlungskompetenzen gestärkt werden, da mit fremden Schüler/innen, erst noch aus anderen Ländern, zielge-

richtet zusammengearbeitet wurde. Wer sich am Schluss vors Plenum wagte, hat sicher auch in dieser Hinsicht profitiert. Es wird ja immer wichtiger, vor Leuten etwas präsentieren zu können. Natürlich hoffe ich auch, dass meine Schüler/innen geographisch auch etwas von Innsbruck mitnehmen können. Hier sei Lars Keller und Alexander Schober für die Stadtführungen gedankt. Einige Schüler/innen haben sich sicher auch mit dem eigentlichen Thema Lebensqualität beschäftigt. Es ist für mich aber nicht ersichtlich, wer das wie intensiv gemacht hat und wer welche Folgerungen daraus zieht. Aber als Lehrer muss man ja nicht alles wissen. (...)

Ich hoffe aber doch, dass die Schüler/innen mit einigem zeitlichen Abstand gerne an dieses Projekt zurückdenken, da es halt doch sehr aussergewöhnlich innerhalb des regulären Schulbetriebs war. Wenn später solche Dinge von der Schulzeit hängen bleiben, weiss ich auch als Lehrer, dass die Sache es wert war.

#### Persönliche Bemerkungen

Mir persönlich hat dieses Projekt sehr viel gebracht. Für mich waren diese zwei Jahre v.a., auch eine didaktische Weiterbildung. Als Geograph hat mich natürlich auch sehr gefreut, die Stadt Innsbruck besser kennenzulernen und internationale Kontakte zu pflegen. Es ist auch interessant gewesen, die Schüler/innen in einem anderen Umfeld und im Vergleich zu fremden Schüler/innen zu sehen.



Aber besonders bleibt mir der persönliche Kontakt zu Lars Keller und Alexander Schober in Erinnerung. Für ihren grossen Einsatz und den netten, fröhlichen Umgang, auch mit den Schüler/innen, möchte ich mich sehr bedanken. Wir haben viele lehrreiche und lustige Stunden zusammen verbringen können, wobei die beiden Abende in und oberhalb Innsbruck speziell erwähnt werden sollten. Für mich war es auch eine Weiterbildung bezüglich Tiroler und bayerischem Dialekt, die für eine/n Schweizer/in nicht ganz einfach zu unterscheiden sind. (...)

**Sabrina Groß**  
**Gymnasium Weilheim**

Auszüge aus dem Abschlussbericht

Die nun über ein Jahr andauernde Schulprojektarbeit im Rahmen des Sparkling Science Forschungsprogramms des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung „Life Quality?“ war für mich eine große Herausforderung. Besonders die Einbettung der Projektarbeit in das P-Seminar im Rahmen des Bayerischen G8 gestaltete sich organisatorisch oft schwierig. Das P-Seminar dient als Brückenschlag zwischen Schule, Studium und Beruf und soll den angehenden Abiturienten dabei helfen, die individuell richtige Entscheidung bei der Berufswahl zu treffen. Dabei soll aufgezeigt werden, welche Anforderungen von Hochschule und Berufswelt gestellt werden. An dieser Stelle tritt nun Sparkling Science auf den Plan.

Um Lebensqualität und damit zusammenhängende Einflussfaktoren in ihrem eigenen Lebensraum zu erforschen, arbeiteten Schülerinnen und Schüler der Oberstufe an dem Projekt „Life Quality“. Im Anschluss an die Forschungsarbeit wurden die Ergebnisse mit denen der anderen Teilnehmer/innen aus verschiedenen Regionen des Alpenraums verglichen und vorgestellt. Angefangen von der Definition des Forschungsbegriffes, über die Digitalisierung der durch Fragebögen erhobenen Daten bis hin zu deren Präsentation

wurde das Projekt unter der flexiblen Leitung von StR Dr. Lars Keller und Mag. Alexander Schober von der Universität Innsbruck über ein ganzes Jahr hinweg vorangetrieben.



Bemerkenswert für mich war dabei die äußerst zeitintensive, individuelle Betreuung der Schülerinnen und Schüler und die daraus resultierende enge Beziehung zwischen den Projektteilnehmer/innen und den Projektleitern, ohne die das Projekt nicht möglich wäre. Im Vergleich zum regulären Unterricht profitierten die Teilnehmer/innen besonders von den freien Arbeitsphasen innerhalb des Projekts. Zwar bot Lars Keller immer Hilfestellung, aber die Schülerinnen und Schüler arbeiteten selbstbestimmt während der einzelnen Projektphasen an den vielseitigen Aufgabenbereichen.

Die besondere Stärke des Projekts „Life Quality?“ liegt darin, dass den Schülerinnen und Schülern die wertvolle Gelegenheit geboten wird, wissenschaftliches Arbeiten in einem langfristigen Gesamtzusammenhang zu erleben und den komplexen Forschungsgegenstand ungewohnt eigenständig und zunehmend kritisch zu untersuchen. Auffallend – besonders im Kontrast zu regulärem Schulunterricht – ist die zunehmende Selbstständigkeit der Schülerinnen und Schüler bei der Projektarbeit und die selbstständige Zeiteinteilung bei der Erfüllung der Arbeitsaufträge.



Auch die fortlaufende Zusammenarbeit mit anderen Projektteilnehmer/innen aus verschiedenen Regionen des Alpenraumes war eine ungewohnte Herausforderung, wobei die länderübergreifende Kommunikation über die Bildungs- und Kommunikationsplattform edumoodle maßgeblich erleichtert wurde. Die Zusammenarbeit der Jugendlichen fand selbstverständlich nicht ausschließlich in digitaler Form statt. Besondere Höhepunkte der Projektarbeit waren Exkursionen an die Universität Innsbruck, an denen den Projektteilnehmer/innen die großartige Gelegenheit geboten wurde, an Vorträgen namhafter Wissenschaftler teilzunehmen und schließlich selbst, sozusagen als konsequente Fortführung ihrer Forschungsarbeit, die eigenen Forschungsergebnisse vorzutragen.

Das Besondere an dem Projekt „Life eQuality?“ besteht in der kritischen Reflexion sowohl der Forschungsergebnisse, unter anderem unterstützt durch deren öffentliche Präsentation, als auch in der Entwicklung des eigenen Verständnisses von Lebensqualität und deren Einflussfaktoren. Ein bedeutender Bestandteil der Projektarbeit bestand daher in der konsequenten Fortführung von Projekttagbüchern, die sowohl dazu dienten, als digitales Portfolio, den Arbeitsfortschritt bei der Erfüllung der Arbeitsaufträge während der einzelnen Erarbeitungsphasen zu protokollieren, als auch die Entwicklung der eigenen Wahrnehmung von Lebensqualität zu dokumentieren.

Wissenschaftliches Arbeiten und Persönlichkeitsentwicklung sind in diesem Projekt gleichermaßen bedeutend. Im Laufe der Projektarbeit wird somit nicht nur der Forschungsgegenstand untersucht, gleichzeitig reflektieren die Teilnehmer/innen die während der Projektarbeit stattfindenden Veränderungen der eigenen Wahrnehmung von Lebensqualität und der Möglichkeiten, diese aktiv im eigenen Lebensraum zu beeinflussen. Diese Verknüpfung zwischen der differenzierten Wahrnehmung äußerer Faktoren und der eigenen Entwicklung, besonders der veränderten Wahrnehmung der eigenen Verantwortung, macht das Projekt für mich so außergewöhnlich.

**Michael Scharbert**

Gymnasium Weilheim, Sondergruppe „Inklusion und Lebensqualität“

Auszüge aus dem Abschlussbericht

Der Bericht von Michael Scharbert schließt sich an den Bericht der Ergebnisse der Sondergruppe Inklusion (vgl. Kapitel 5)





**Ergebnisse der Arbeitsgruppen des  
2. Projektjahres zu den Themen  
Energie, Mobilität, Religion,  
Facebook und Dialekt**



## ENERGIE

### Jakob Schreiber, AG Energie

Vor kurzem wollte ich ein Video anschauen, vor dem noch eine Werbung im Vorspann lief. Aber welche Werbung? „Der Energiediscounter [...]“ ... Eine Werbung für billigere Energie. Die Frage die man sich stellen sollte beziehungsweise eigentlich muss, ist folgende: Ist billigere Energie besser als teurere Energie? Oder eben nicht?

Aus meiner Sicht ist die gesamte Problematik der Energieknappheit und Energieversorgung ein Problem der Menschen. Aber nicht, weil wir einfach viel Energie brauchen oder weil zu wenig Ressourcen vorhanden sind, sondern weil der Mensch nicht nachdenkt. Wenn er nachdenken würde, würde er wohl nicht auf solcherlei Werbung reinfallen. Dann würde selbst intellektuell weniger gebildeten Menschen auffallen, (...) dass der vermeintliche billige Strom aus Atomkraftwerken und Kohlekraftwerken oder, noch schlimmer, Ölkraftwerken stammen muss, die sie ja eigentlich nicht haben wollen. Das ist ein Problem der Menschen bei uns. Niemand denkt nach, ob das jetzt wirklich das Beste ist, oder in unserem Fall, woher der Strom kommt. Warum kann der „Energiediscounter“ billiger sein als alle anderen? Weil der „Energiediscounter“ Windräder aufbaut und den daraus gewonnenen Strom unter seinem Marktpreis verkauft? Oder weil er mit Atomkraftwerken billig viel Strom erzeugt, so

den Ausbau erneuerbarer Energien verhindert und unsere Zukunft auf Jahrtausende mit Atom-müll versorgt... Diese Problematik des „billig ist gut, der Rest ist mir egal“, ist ein großes Problem, was meiner Meinung nach sogar noch wächst. Man muss nur anschauen, wie viel heutzutage in China produziert wird, nur weil es billiger ist. Das dabei Menschen ausgebeutet werden, Kinder arbeiten, Natur zerstört wird, die Liste von Nachteilen ist lang, ist egal. Hauptsache billiger. Billiger ist besser. (...)

Doch zurück zur Energie: Es war sehr interessant zu sehen, wie viele der Befragten angaben, dass ihr täglich benutzter Strom aus erneuerbaren Energien stammt. Entweder haben wir hier (...) eine hohe Rate von Naturstromkäufer oder jeder wollte toll sein und zeigen, „schau ich kauf Naturstrom“ und hat nicht ehrlich geantwortet oder die Teilnehmer haben den gesamten Arbeitsbogen nicht ernst genommen. Was allerdings nicht sein kann ist, dass es dem (...) Durchschnitt entspricht. Weil dieser (...) Durchschnitt sieht anders aus! Schade eigentlich.

Meine Vision von einer guten Zukunft des Alpenraumes sowohl in Bezug auf die Energieversorgung als auch in Bezug auf die gesamte Zukunft stelle ich mir so vor: Jeder schaltet sein Hirn ein und überlegt für sich sowohl bei banalen als auch bei wichtigen Entscheidungen, ob es jetzt gut ist, wie er entscheidet oder eben nicht. Wenn niemand mehr Atomstrom kaufen würde, dann wäre das alleine ein eindeutiges Zeichen genug. (...) Allerdings ist das in meinen Augen sehr un-

wahrscheinlich, weil wir Menschen eben doch nicht wirklich weitsichtig sind und auch nicht wirklich klug sind. Wir werden es ja sehen, wenn es dann zu spät ist. Wenn das AKW doch explodiert ist.

Es wäre aber eigentlich schon schön, wenn wenigstens einige Leute ein bisschen mehr nachdenken würden. Es ist ja unsere Welt. Und vielleicht wird ja auch nur einer nicht zum „Energiediscounter“ wechseln, weil er verstanden hat, dass billiger nicht immer besser ist.

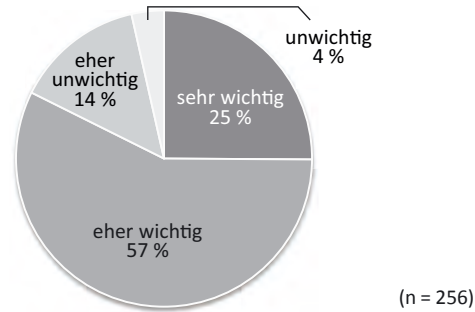


# ENERGIE

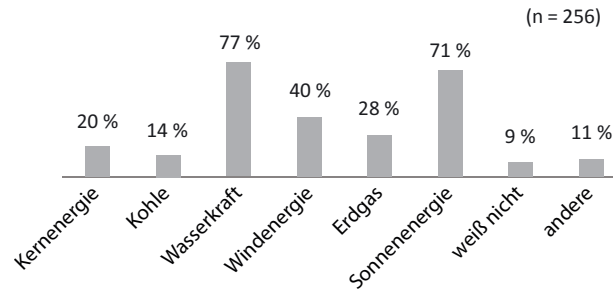
## Fragebögen – Auswertung – alle Schulen

Regionen	Bozen, IT Graubünden, CH Weilheim, DE
Zahl der Befragten (n)	256
Geschlecht der Befragten (n = 248)	51 % weiblich 49 % männlich
Mittel Geburtsjahr der Befragten (n = 248)	1995

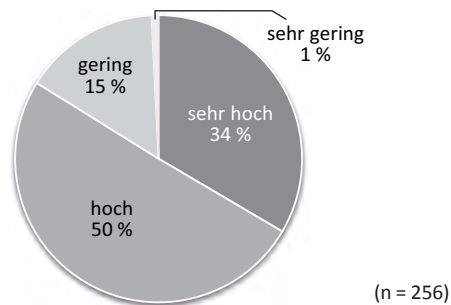
1. Wie wichtig ist Dir das Thema „Energie und Umwelt“?



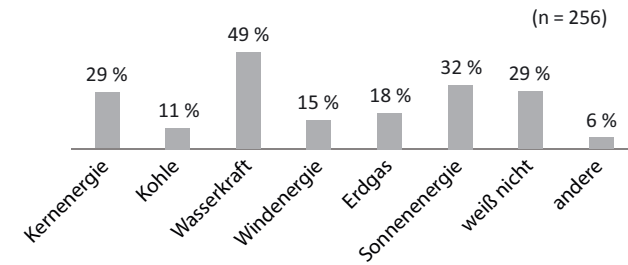
2. Welche Formen der Stromerzeugung in Deiner näheren Umgebung kennst Du? (Mehrfachantwort möglich)



3. Welchen Stellenwert hat die praktisch unbegrenzte Verfügbarkeit von elektrischem Strom für Deine persönliche Lebensqualität?



4. Aus welchen Quellen stammt der elektrische Strom, den Du täglich nutzt? (Mehrfachantwort möglich)



5. Ist es Dir wichtig zu wissen, aus welchen Quellen der elektrische Strom stammt, den Du täglich nutzt?

ja = 47 %  
nein = 53 %

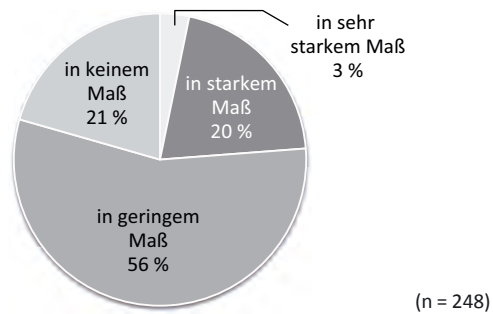
(n = 256)

6. Spielt der Preis, den man für Strom zahlen muss, für Dich eine Rolle?

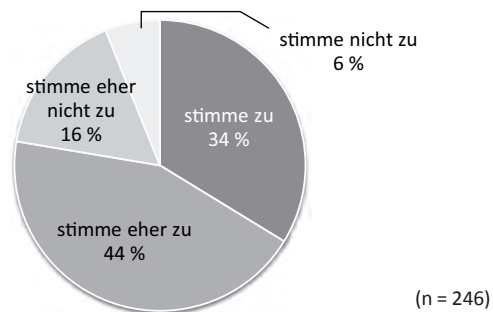
ja = 69 %  
nein = 31 %

(n = 256)

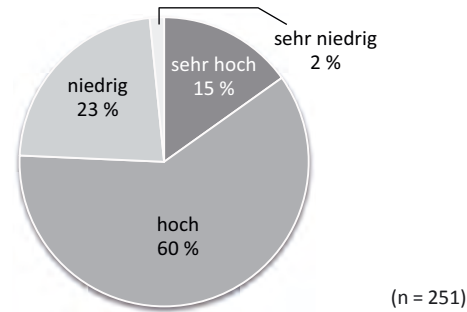
7. Haben Jugendliche in Deiner Region Möglichkeiten, Ihre Meinung zum Thema Energie zu vertreten?



8. Wie stehst Du zu der Aussage: „Eine Energiewende weg von fossilen Energieträgern (Erdöl etc.) ist nur möglich, wenn wir in Zukunft mehr für erneuerbare Energien (Sonnenergie etc.) zahlen.“?



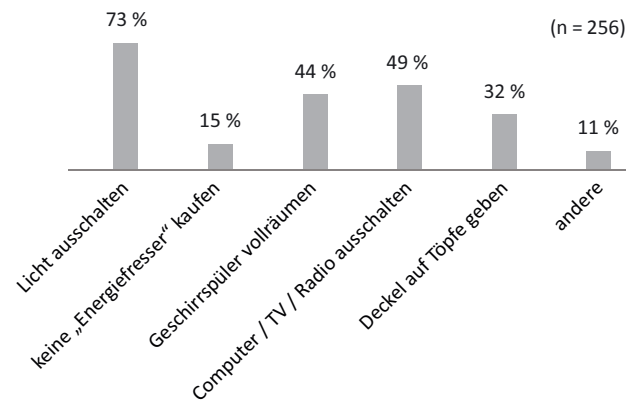
9. Wie hoch denkst Du ist Dein persönlicher Stromverbrauch?



10. Sparst Du im täglichen Leben bewusst Strom?

ja = 47 %  
nein = 53 % (n = 251)

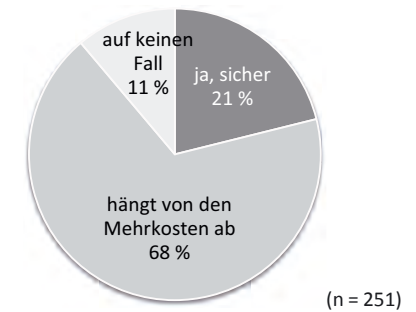
11. Durch welche konkreten Maßnahmen sparst Du im täglichen Leben bewusst Strom? (Mehrfachantwort möglich)



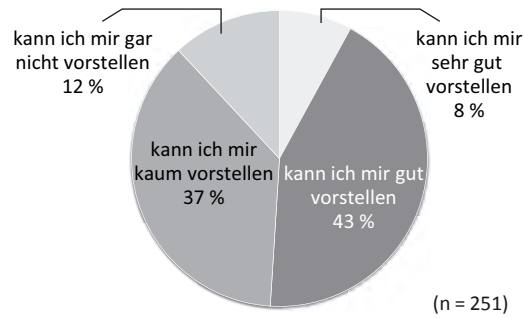
12. Warum sparst Du Strom (bzw. tust das nicht)? (typische Antworten)

- weil wir Verantwortung übernehmen müssen
- bin zu bequem
- Die Energieversorgung schadet auf jeden Fall der Umwelt
- harmonische Zukunft mit der Natur
- um die Stromrechnung niedrig zu halten
- Weil mir die Umwelt sehr wichtig ist, und wenn ich einmal Kinder habe, möchte ich, dass sie mehr oder weniger in einer guten Welt leben.
- das wurde mir als Klein schon beigebracht...
- (auch) wegen der Klimaerwärmung
- Weil ich möchte, dass unsere Welt nicht noch schneller kaputt geht, als das sie sowieso schon tut
- weil wir nur etwas bewirken können, wenn jeder einzelne sein Teil dazu beiträgt

13. Wenn Du eine eigene Wohnung hättest: Könntest Du Dir vorstellen, auf Ökostrom umzusteigen, auch wenn Du dafür mehr bezahlen musst?



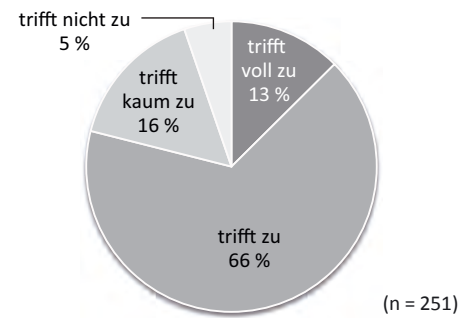
14. Könntest Du Dir vorstellen, auf irgend etwas zu verzichten, um selbst Strom zu sparen?



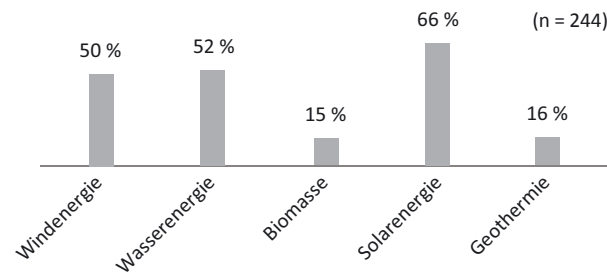
15. Wenn ja, worauf? (typische Antworten)

- Auto, Reisen mit dem Flugzeug
- auf nichts
- Abwaschmaschine, Computer, Radio, Wäschetrockner
- anstatt Sparlampen LED
- ich föhne meine Haare nicht
- Geschirr von Hand abwaschen und abtrocknen
- stromverbrauchende Geräte wie z. B. Glätteisen für Haare etc.
- Fleisch
- Heizen mit Strom

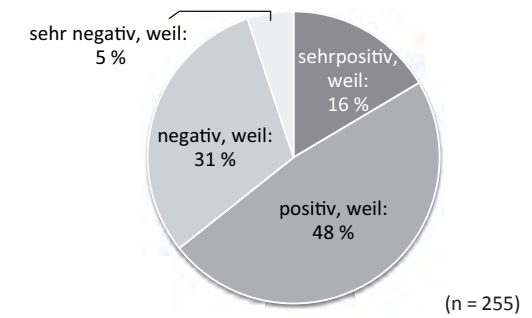
16. Wie stehst Du zu folgender Aussage: „Erneuerbare Energie ist immer auch ökologisch sinnvoll.“?



17. Was sind Deiner Meinung nach die 2 sinnvollsten / geeignetsten erneuerbaren Energiequellen? (Mehrfachantwort möglich)



18. Ein Windpark wird Deiner näheren Umgebung gebaut. Wie findest Du das?



Zu 18.: (sehr) positiv, weil: (typische Antworten)

- ich alles besser finde wie Atom und weil es viel zu wenige Windparke gibt ...
- sieht lustig aus gibt Strom
- es viel ökologisch Energie herstellt
- Es gibt Strom, und es sieht noch faszinierend aus
- es jetzt auch in meiner Nähe Strom erzeugt werden kann
- Einnahmen für die Gemeinden
- Windenergie ist nicht sehr schädlich, bringt aber auch nicht sehr viel
- Man so sieht, wie die Energie entsteht
- ein Teil zur Energiewende beigetragen wird
- Der Strom nicht so weit transportiert werden muss
- aber Lärmbelästigung
- da ich dann weiß, woher der Strom kommt



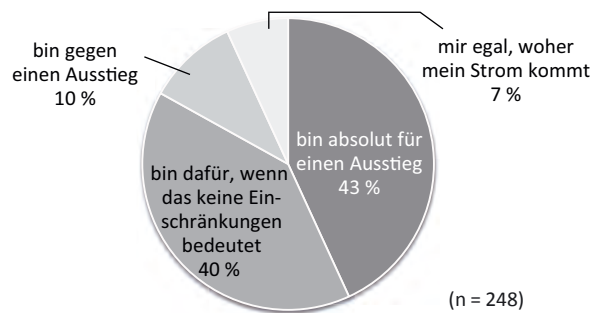
Zu 18.: (sehr) positiv, weil: (typische Antworten)

- die Landschaft verschandelt wird
- sieht nicht schön aus
- „verschmutzt“ die Landschaft und tötet die Vögel
- wir zu wenig Wind haben
- Natur wird gestört
- in den Bergen passt ein Windrad nicht
- es die ganze Zeit Lärm macht
- das Landschaftsbild zerstört wird
- in meiner näheren Umgebung eher Sonnenenergie relevant wäre (viel starke Sonne, eher wenig Wind)
- Es schützt zwar die Natur, ist aber laut und teuer.
- Ich halte mehr von Offshore Parks oder Windparks in windigeren Regionen
- es sich nicht rentiert
- mein Wohlbefinden gestört wird

20. Wie hoch sind Deiner Meinung nach die Energiekosten für:

- 1 h Internetsurfen: 2,60 € (Angaben von 0 bis 50 €)
- 1 h Fernsehen: 2,30 € (Angaben von 0 bis 50 €)

19. Derzeit wird in vielen Ländern wieder ein Ausstieg aus der Atomkraft diskutiert. Wie stehst Du (für Dein Land) zu diesem Thema:



# ENERGIE

## Ausgewählte Fragen – Vergleich der Antworten – Bozen, IT – Graubünden, CH – Weilheim, DE

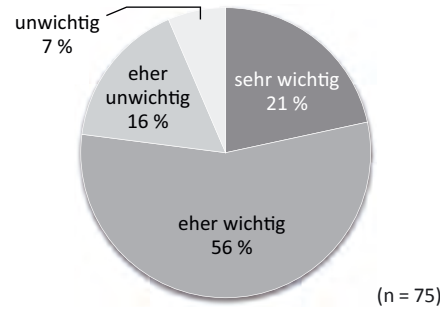
Regionen	Bozen, IT
Zahl der Befragten (n)	75
Geschlecht der Befragten (n = 74)	59 % weiblich 41 % männlich
Mittel Geburtsjahr der Befragten (n = 74)	1994

Regionen	Graubünden, CH
Zahl der Befragten (n)	86
Geschlecht der Befragten (n = 86)	58 % weiblich 42 % männlich
Mittel Geburtsjahr der Befragten (n = 86)	1996

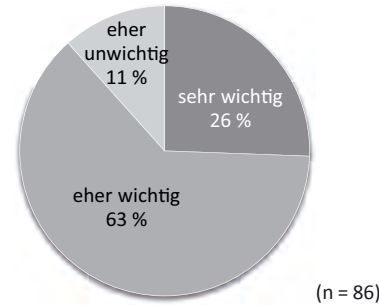
Regionen	Weilheim, DE
Zahl der Befragten (n)	95
Geschlecht der Befragten (n = 88)	38 % weiblich 63 % männlich
Mittel Geburtsjahr der Befragten (n = 85)	1994

1. Wie wichtig ist Dir das Thema „Energie und Umwelt“?

Bozen, IT



Graubünden, CH

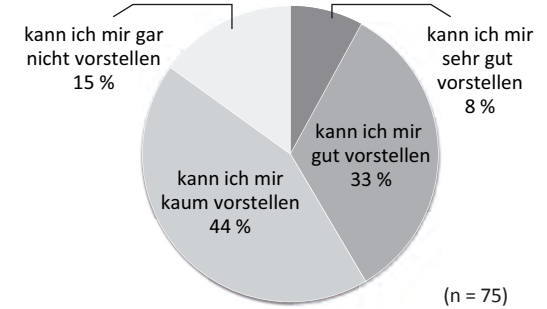


Weilheim, DE

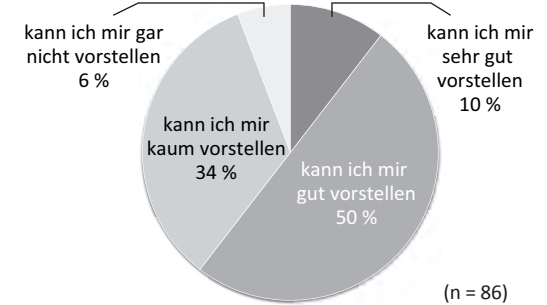


14. Könntest Du Dir vorstellen, auf irgend etwas zu verzichten, um selbst Strom zu sparen?

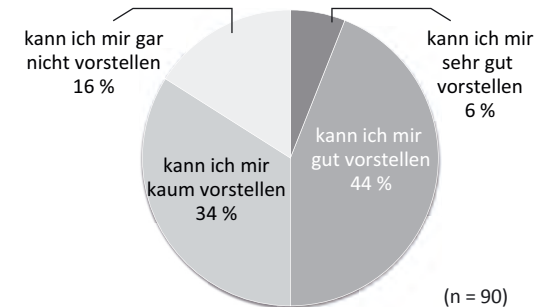
Bozen, IT



Graubünden, CH



Weilheim, DE



## RELIGION

### Loredana Tschenett, AG Religion

„Inwiefern beeinflusst Religion die Lebensqualität Jugendlicher?“ – Mit dieser Forschungsfrage wollten wir herausfinden, ob Religion einen (un)bewussten wichtigen Stellenwert bei Jugendlichen hat. Es ist ein Thema, worüber nicht oft offen gesprochen wird und deshalb erhofften wir uns unerwartete Ergebnisse. Eventuell ist Religion für gewisse Teenager doch wichtig, sie äußern dies nur nicht, oder Jugendliche mit unterschiedlicher Religion werden ausgeschlossen und gewisse an der Ausübung der Rituale ihrer Religion gehindert. Dies waren alles Antworten, die wir uns vorstellen konnten, die Grundhypothese aber war, dass Religion mehr und mehr an Wichtigkeit in der Gesellschaft verliert.

Wir befragten vorwiegend Schüler aus unserem Gymnasium, der Academia Engiadina, und von den Dorfoberstufen. Da es im Engadin nur wenige Ausländer gibt, gehörten die meisten Befragten dem Christentum an. So konnten wir keine Rückschlüsse auf Integration ziehen. Was uns jedoch auffiel ist, dass der Stellenwert der Religion bei Jugendlichen, wie angenommen, sehr gering ist. Weihnachten etwa bedeutet für viele nur Brauchtum / Tradition und ein Fest der Familie, die religiöse Bedeutung dahinter geht verloren. Auch bei den Prioritäten zwischen Schule, Familie / Freunde, Hobbies und Religion wurde die

Religion immer als letztes angekreuzt. Am Workshop in Innsbruck trugen wir unsere Ergebnisse mit denen anderer Alpenregionen zusammen. Bei denen wurden die Fragen sehr ähnlich beantwortet. Fazit ist also, dass Religion für die heutige Gesellschaft unwichtig ist.

Diese Feststellung wollten wir nicht einfach so annehmen, sondern versuchten, sie uns zu erklären. Wir nehmen an, dass die Religion aufgrund des Wohlstandes an Wichtigkeit verliert. Da es uns (...) gut geht und an nichts mangelt, brauchen wir auch nicht in eine höhere Macht zu glauben. Man muss nicht beten, um sich für das Essen auf dem Tisch zu bedanken, denn es ist selbstverständlich, dass man in den Coop geht und sich das Mittagessen dort kauft. Es gibt viel mehr Faktoren, die unser heutiges Leben direkt beeinflussen. Beispielsweise die Arbeitsplätze, der Lohn, die Wohnungsgröße, die Mobilität und vieles mehr. (...)

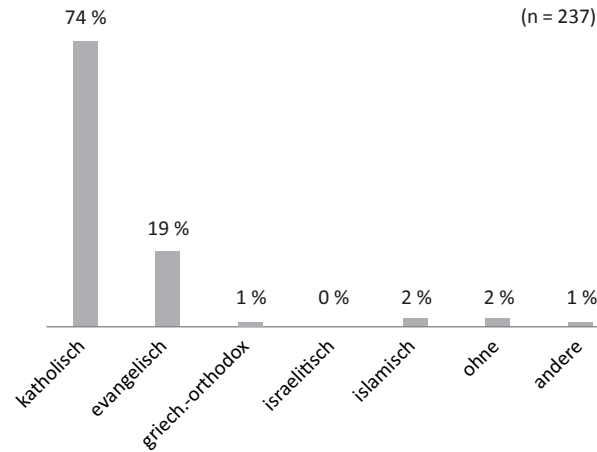


# RELIGION

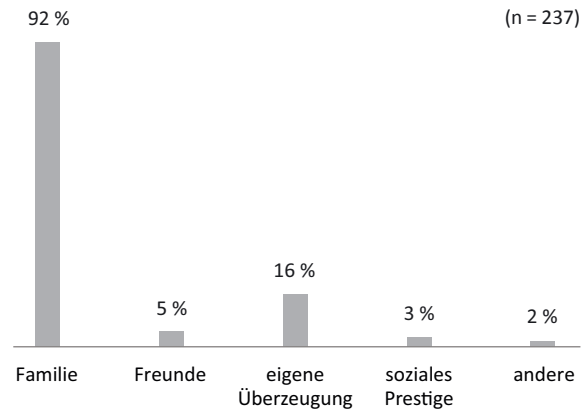
## Fragebögen – Auswertung – alle Schulen

Regionen	Bozen, IT Graubünden, CH Innsbruck, AT
Zahl der Befragten (n)	237
Geschlecht der Befragten (n = 233)	54 % weiblich 46 % männlich
Mittel Geburtsjahr der Befragten (n = 233)	1995

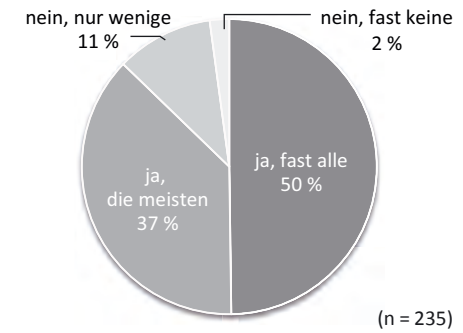
1. Welcher Kirche (Glaubensgemeinschaft) gehörst Du an?



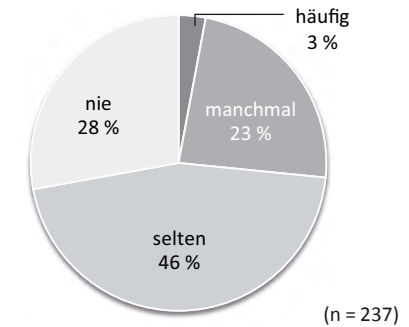
2. Aus welchen Gründen gehörst Du dieser Religion an? (Mehrfachnennungen möglich)



3. Gehören Deine Freunde der gleichen Religion wie Du an?



4. Sprichst Du mit Deinen Mitmenschen über Religion?



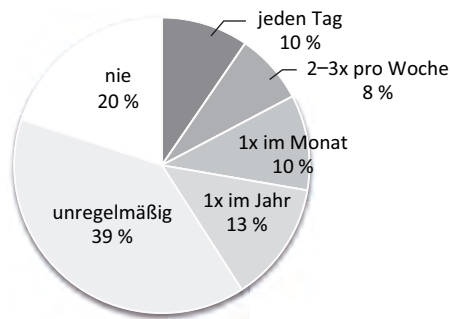
5. Hast Du die Möglichkeit, Deine Religion ungehindert auszuüben?

ja = 89 %  
nein = 11 % (n = 231)

6. Wenn ja, wie tust Du das? (typische Antworten)

- unregelmäßig Kirche gehen
- jede Woche in die Moschee
- Kirche, Friedhof, zuhause
- durch Schule
- Beten, Kirche, freier Glaube daran
- mit kleinem Bruder zu Weihnachten in Kirche
- Für mich alleine Danke sagen
- singen von Messen im Chor
- meine Religion hat keine Vorschriften
- Religionsstunde
- ich falte die Hände und bete
- Bibel, beten
- beten vor dem Einschlafen

7. Wenn ja, wie oft übst Du Deine Religion aus?



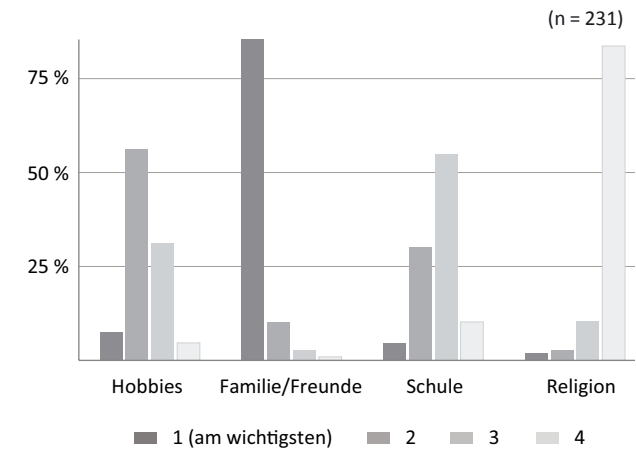
8. Welche religiösen Verbote hältst Du ein? (typische Antworten)

- nicht töten, nicht stehlen
- kein Schweinefleisch, kein Alkohol
- Karfreitag, Aschermittwoch, Schweinefleisch
- kein Sex vor der Ehe
- nicht betrügen
- am Sonntag keine schwere Arbeit
- in Fastenzeit fasten
- nur gesetzliche
- keine Gotteslästerung
- 10 Gebote
- kein Fleisch am Freitag in der Fastenzeit essen
- Evangelische Kirche hat praktisch keine
- keine, halte nichts von religiösen Verboten

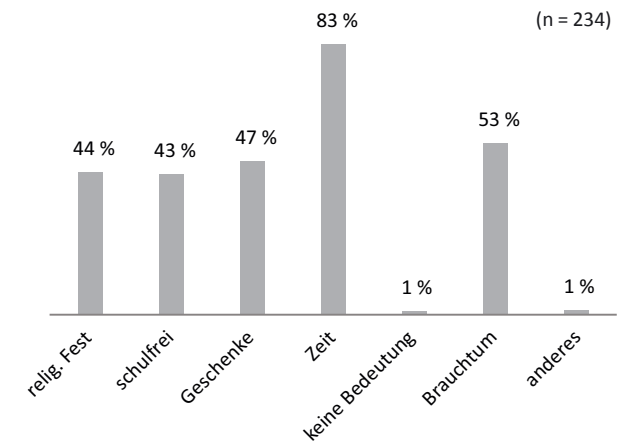
9. Welche religiösen Verbote hältst Du nicht ein? (typische Antworten)

- Sex vor der Ehe
- viel zu viele
- nicht lügen
- mache Sünden
- alle
- weiß ich nicht genau
- fasten (Fleisch)
- keine Ahnung
- Du sollst nicht begehren deines nächsten Frau.
- Keuschheit
- Ich trage Hosen.
- Es gibt keine Verbote.

10. Nummeriere von 1 bis 4 nach Deinen Prioritäten. (1 = am wichtigsten)



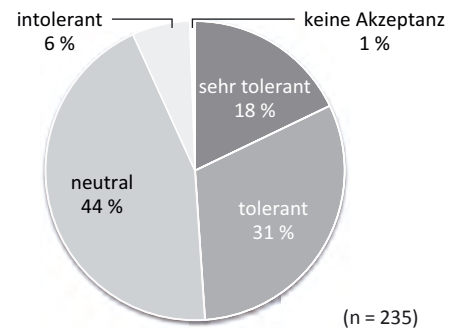
11. Was bedeutet Weihnachten für Dich? (Mehrfachantwort möglich)



12. Kannst Du Dir vorstellen, Deine Religion in Zukunft zu wechseln?

ja = 6 %  
 nein = 72 %  
 unter Umständen = 22 % (n = 232)

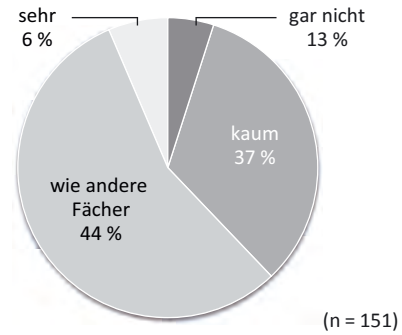
15. Wie tolerant ist Dein Umfeld gegenüber anderen Religionen?



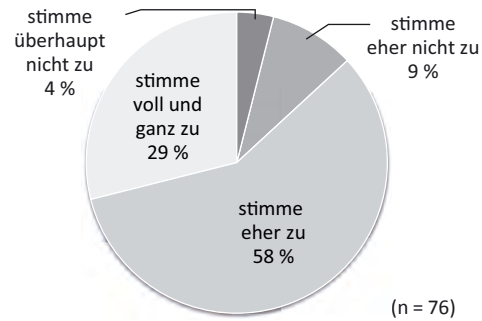
16. Gehört der Religionsunterricht Deiner Meinung nach an die Schule?

ja = 67 %  
 nein = 33 % (n = 232)

17. Wenn, ja, wie stark interessiert Du Dich für den Religionsunterricht?



18. Wenn nein, sollte man den Religionsunterricht in der Schule abschaffen und stattdessen den Ethikunterricht für alle einführen?



# RELIGION

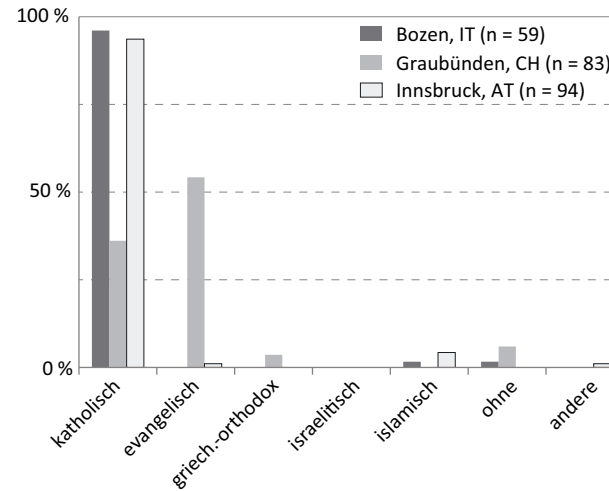
## Ausgewählte Fragen - Vergleich der Antworten - Bozen, IT - Graubünden, CH - Innsbruck, AT

Regionen	Bozen, IT
Zahl der Befragten (n)	60
Geschlecht der Befragten (n = 57)	42 % weiblich 58 % männlich
Mittel Geburtsjahr der Befragten (n = 57)	1994

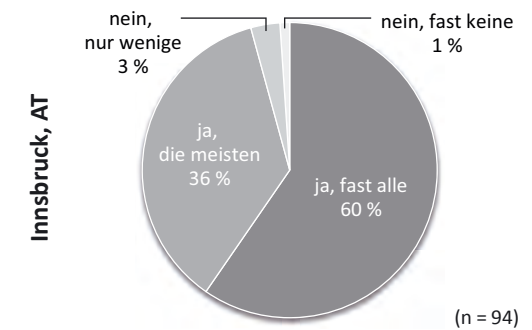
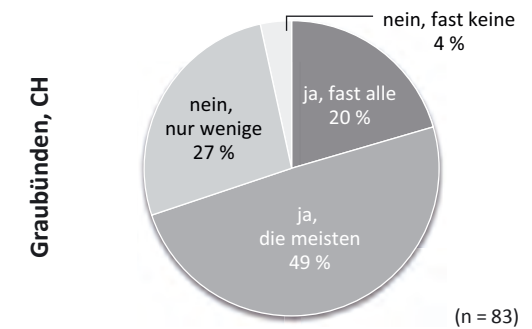
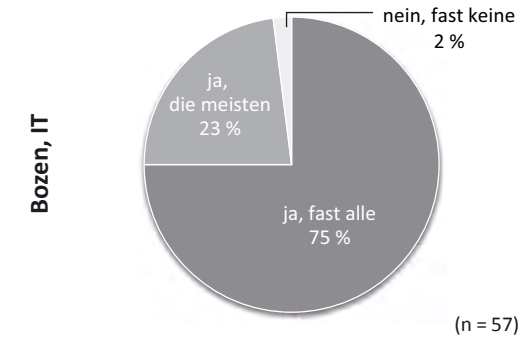
Regionen	Graubünden, CH
Zahl der Befragten (n)	86
Geschlecht der Befragten (n = 86)	58 % weiblich 42 % männlich
Mittel Geburtsjahr der Befragten (n = )	1996

Regionen	Innsbruck, AT
Zahl der Befragten (n)	94
Geschlecht der Befragten (n = 94)	61 % weiblich 39 % männlich
Mittel Geburtsjahr der Befragten (n = 94)	1996

### 1. Welcher Kirche (Glaubensgemeinschaft) gehörst Du an?



### 3. Gehören Deine Freunde der gleichen Religion wie Du an?



16. Gehört der Religionsunterricht Deiner Meinung  
nach an die Schule?

**Bozen, IT**

ja = 82 %  
nein = 18 % (n = 57)

**Graubünden, CH**

ja = 40 %  
nein = 60 % (n = 83)

**Innsbruck, AT**

ja = 83 %  
nein = 17 % (n = 92)





## MOBILITÄT

### Alexandra Mendoza, AG Mobilität

Die grundsätzliche Idee dieser AG war herauszufinden, ob die Bevölkerung überhaupt weiß, was Lebensqualität bedeutet und wie wir dazu stehen. Bewirken sollten diese Ergebnisse, uns die Augen zu öffnen und vielleicht etwas gegen unsere materialistische, oberflächliche Welt zu tun und uns für etwas einzusetzen, was wir im Grunde doch alle wollen: Gerechtigkeit, Freiheit, Glück.

Es gibt viele Themen, die zu unserer Lebensqualität beitragen. Eines davon war Mobilität in unserer Umgebung. (...) Die Hauptfrage unserer Arbeitsgruppe war dabei: Wie beeinflusst Mobilität unsere Lebensqualität? Sind wir in unserer Freiheit eingeschränkt, wenn wir wenige Möglichkeiten haben, mobil zu sein und voran zu kommen? Mit diesem Thema haben wir uns sehr beschäftigt und fanden es auch sehr interessant.

Die Unterschiede der einzelnen Regionen im Alpenraum waren so vielfältig, obwohl die Länder viele Ähnlichkeiten nach außen aufweisen. Es ist unglaublich, wie wenig wir eigentlich wissen und wie tief wir gegraben haben, um Meinungen über Mobilität herauszufinden. Es gibt noch so viel zu erfahren und zu lernen. Wir können nicht alles wissen, jedoch sollten wir uns mehr anstrengen zu verstehen und mitzudenken.

Alle Themen die beim Abschlussworkshop vortragen wurden, waren sehr interessant und es war unglaublich, manche Informationen zu erhalten, über die wir nur Oberflächliches wussten. Ich finde, die Welt bzw. Gesellschaft muss sich einfach ändern, damit es uns besser gehen kann bzw. dass es so bleiben kann. Von Umwelt bis politische Unruhen, von Nahrungsknappheit zu Freiheit. Einiges sollte sich ändern, denn nicht allen geht es so gut, wie es den Menschen in den Regionen des Alpenraumes geht.

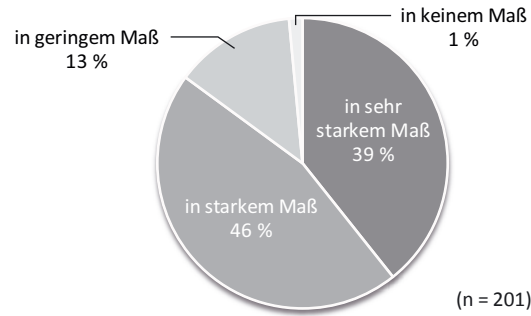
Ich wünsche mir sehr, dass dieses Projekt zum Nachdenken anregt und dass man durch eine Veröffentlichung unserer Arbeit und unserer Ergebnisse aufhört und für sich selbst überlegt, was man auch nur für Kleinigkeiten tun könnte, um nach einer besseren Welt zu streben.

# MOBILITÄT

## Fragebögen – Auswertung – alle Schulen

Regionen	Bozen, IT Innsbruck, AT Weilheim, DE
Zahl der Befragten (n)	201
Geschlecht der Befragten (n = 198)	45 % weiblich 55 % männlich
Mittel Geburtsjahr der Befragten (n = 193)	1994

1. Wie sehr beeinflusst Mobilität Deine Lebensqualität?



2. Welche Fortbewegungsmittel nutzt Du am meisten? (1 = am meisten, 7 = am wenigsten)

Bus	(2,6)
Auto	(2,7)
zu Fuß	(3,0)
Fahrrad	(3,9)
Zug	(4,1)
Scooter / Roller / Mofa	(4,8)
andere	(6,3)

(n = 193)

(Wert in Klammer entspricht Mittelwert, 1 = am meisten, 7 = am wenigsten)

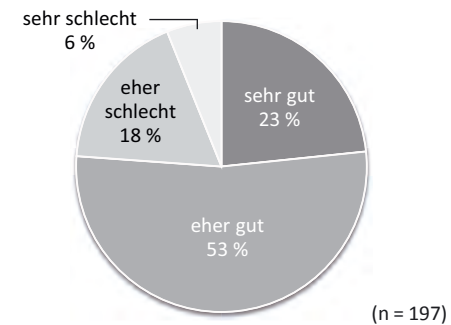
3. Welches dieser Fortbewegungsmittel ist Dir am liebsten? (1 = am meisten, 7 = am wenigsten)

Auto	(1,9)
Bus	(3,8)
zu Fuß	(3,8)
Fahrrad	(3,9)
Scooter / Roller / Mofa	(4,0)
Zug	(4,1)
andere	(6,4)

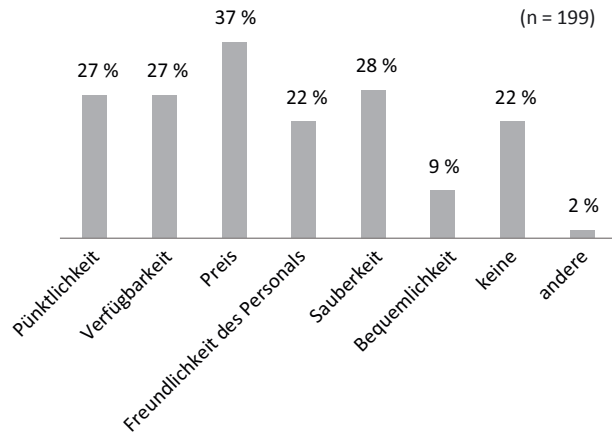
(n = 196)

(Wert in Klammer entspricht Mittelwert, 1 = am meisten, 7 = am wenigsten)

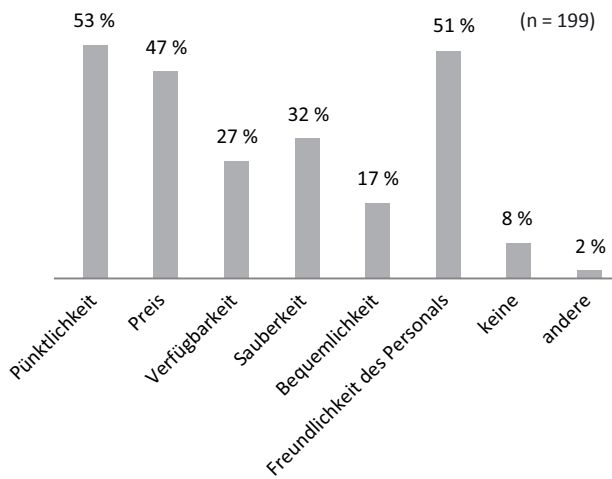
4. Wie gut ist das Netz der öffentlichen Verkehrsmittel in Deiner Region?



5. Wo siehst Du Stärken der öffentlichen Verkehrsmittel in Deiner Region? (Mehrfachantwort möglich)



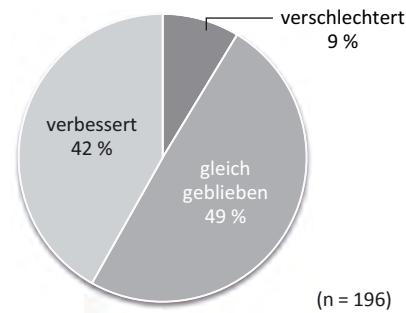
6. Wo siehst Du Schwächen der öffentlichen Verkehrsmittel in Deiner Region? (Mehrfachantwort möglich)



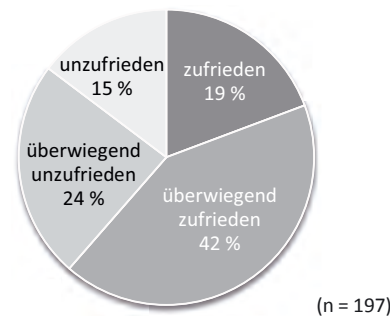
7. Fühlst Du Dich durch Mängel des öffentlichen Verkehrsnetzes in Deiner Freizeitgestaltung eingeschränkt?

ja = 42 %  
nein = 58 % (n = 197)

8. Wie hat sich das Angebot der öffentlichen Verkehrsmittel in Deiner Region in den letzten Jahren verändert?



9. Wie zufrieden bist Du mit dem Preis-Leistungs-Verhältnis der öffentlichen Verkehrsmittel in Deiner Region?



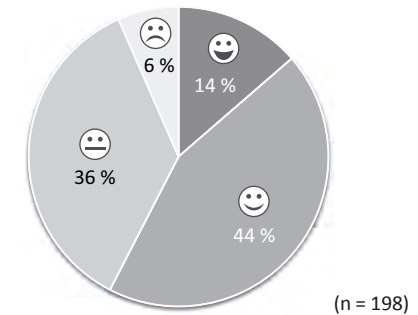
10. Wie viel Geld gibst Du im Monat ungefähr für den öffentlichen Transport aus?

62 % fahren gratis  
38 % bezahlen im Durchschnitt 38 € (n = 197)

11. Hast Du die Möglichkeit, am Wochenende nach 23 Uhr öffentliche Verkehrsmittel zu nutzen?

ja = 46 %  
nein = 54 % (n = 196)

12. Wie zuverlässig sind die öffentlichen Verkehrsmittel in Deiner Region?



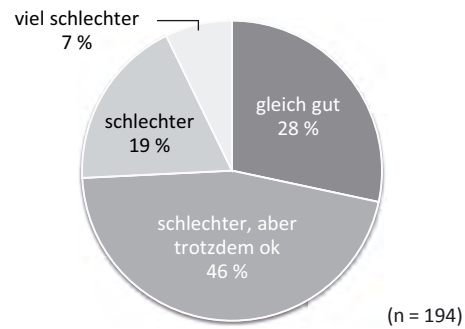
13. Wie weit (in Minuten) ist die nächste Haltestelle zu Fuß von Dir Zuhause entfernt?

durchschnittlich 7 Minuten  
(Angaben von 1 Minute bis 60 Minuten) (n = 197)

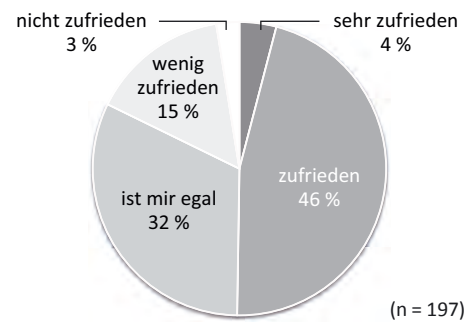
14. In welchen Zeitabständen (in Minuten) halten öffentliche Verkehrsmittel in Deiner Umgebung?

durchschnittlich 36 Minuten  
(Angaben von 2 bis 180 Minuten) (n = 195)

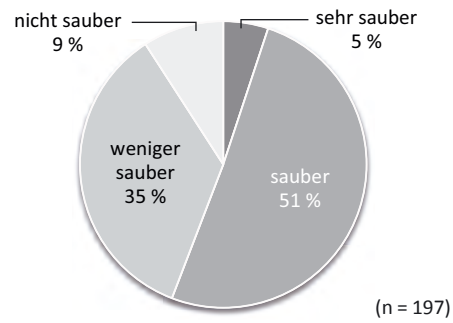
15. Wie gut kommst Du bei schlechter Witterung mit den „Öffis“ in die Schule/Stadt...



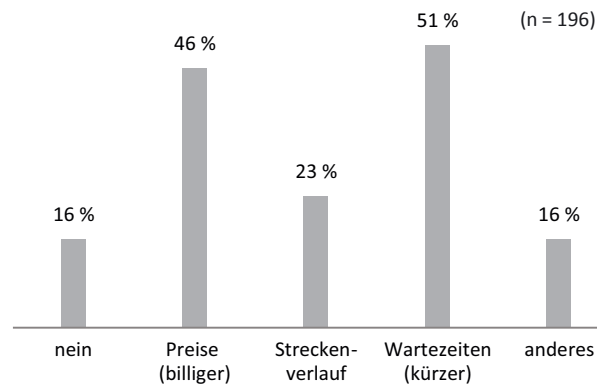
16. Bist Du mit der Ausstattung der von Dir benützten öffentlichen Verkehrsmittel zufrieden?



17. Wie sieht es mit der Sauberkeit der von Dir benutzten öffentlichen Verkehrsmittel aus?



18. Hast Du Anregungen, was sich zukünftig bei den öffentlichen Verkehrsmitteln verändern sollte? (Mehrfachantwort möglich)



# MOBILITÄT

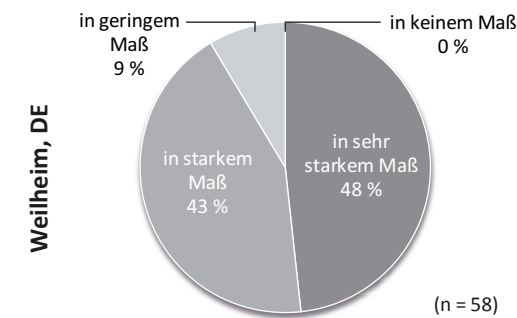
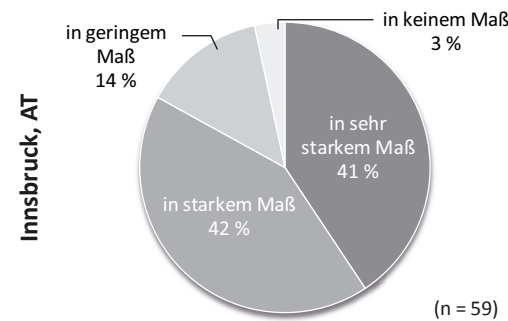
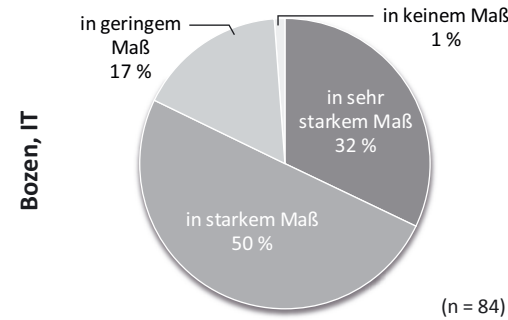
## Ausgewählte Fragen - Vergleich der Antworten - Bozen, IT - Innsbruck, AT - Weilheim, DE

Regionen	Bozen, IT
Zahl der Befragten (n)	84
Geschlecht der Befragten (n = 82)	55 % weiblich 45 % männlich
Mittel Geburtsjahr der Befragten (n = 77)	1993

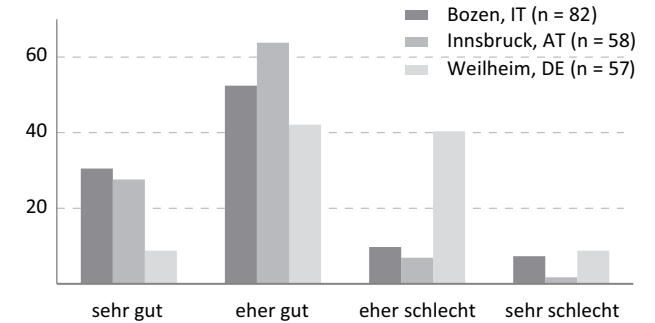
Regionen	Innsbruck, AT
Zahl der Befragten (n)	59
Geschlecht der Befragten (n = 58)	33 % weiblich 67 % männlich
Mittel Geburtsjahr der Befragten (n = 58)	1996

Regionen	Weilheim, DE
Zahl der Befragten (n)	58
Geschlecht der Befragten (n = 58)	43 % weiblich 57 % männlich
Mittel Geburtsjahr der Befragten (n = 58)	1994

1. Wie sehr beeinflusst Mobilität Deine Lebensqualität?



4. Wie gut ist das Netz der öffentlichen Verkehrsmittel in Deiner Region?



7. Fühlst Du Dich durch Mängel des öffentlichen Verkehrsnetzes in Deiner Freizeitgestaltung eingeschränkt?

**Bozen, IT**

ja = 40 %  
nein = 60 % (n = 82)

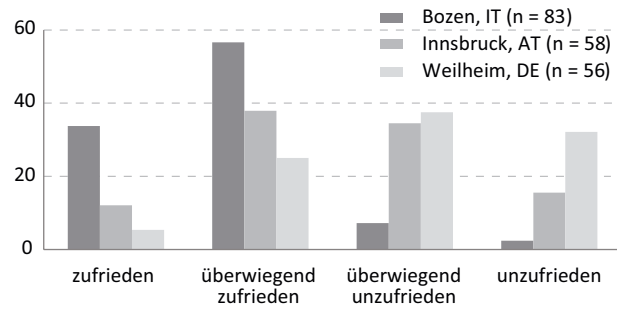
**Innsbruck, AT**

ja = 31 %  
nein = 69 % (n = 58)

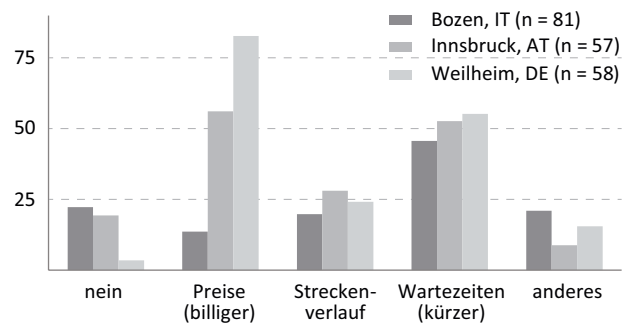
**Weilheim, DE**

ja = 56 %  
nein = 44 % (n = 57)

9. Wie zufrieden bist Du mit dem Preis-Leistungs-Verhältnis der Öffentlichen Verkehrsmittel in Deiner Region?



18. Hast Du Anregungen, was sich zukünftig bei den öffentlichen Verkehrsmitteln verändern sollte?



## FACEBOOK

### Gina Blessing, AG Facebook

Lebensqualität. Was ist das eigentlich? Genau das haben wir uns im Seminar „LIFE eQuality?“ auch gefragt. Beziehungsweise was verschlechtert unsere Lebensqualität oder wodurch wird sie verbessert? Zusammen mit drei anderen Ländern (Italien, Österreich und der Schweiz) wurden bestimmte Themenbereiche ausgewählt. So entschieden wir uns für die Arbeitsgruppe „Facebook“. Ich glaube, jeder weiß, wie sehr Facebook unsere Zeit beansprucht: Wir gehen online, um zu prüfen, ob unsere Bilder „geliked“ werden, ob wir neue Freundschaftsanfragen bekommen haben, oder wenn wir einfach nur Lust zum chatten haben.

Durch einen Fragebogen wollten wir herausfinden, was die Meinungen der Jugendlichen gegenüber einem sozialen Netzwerk, wie Facebook sind. Da ich selbst bei Facebook angemeldet bin und mir eigentlich erst durch dieses Projekt Gedanken über die Gefahren oder auch die Vorteile von Facebook gemacht habe, war ich sehr neugierig auf die Ergebnisse der Fragebögen. So war es für mich überraschend, dass sich kaum einer der Befragten um die möglichen Gefahren kümmerte, jedoch bei einer offenen Frage wurde deutlich, dass viele Angst vor Datenklau- oder Missbrauch hatten. Diesen Gegensatz fand ich sehr interessant. Und deswegen wünsche ich mir für

die Zukunft (...), dass man die Jugendlichen und auch ihre Eltern über die wirklich bestehenden Gefahren informiert. Klar, kann man jetzt sagen: „Aber davon hört man doch dauernd im Fernsehen“... Aber wirklich dafür interessieren tut sich keiner für diese Meldungen! Die einzigen Reaktionen, die man nach so einer Meldung zu erwarten hat, ist „Gut, dass mir so etwas nicht passiert“. Und das ist Quatsch, denn es kann einfach jeden treffen und das sollte nicht vergessen werden. Wenn man jedoch gezielt jemanden darauf anspricht, ihn sozusagen zum Nachdenken zwingt, hätte das Ganze weitaus mehr Sinn. Und für die Lebensqualität ist das sicher auch ein wichtiger Schritt. Denn wer möchte mit der Angst leben, dass Daten, die vertraulich zu behandeln sind, an die Öffentlichkeit gelangen? So könnte man z. B. Informationsabende in der eigenen Schule veranstalten, wo Lehrer, Schüler und vor allem auch Eltern anwesend sein sollten.

Was mich außerdem schon fast erschreckt, ist die Anzahl derer, die einen Account bei Facebook haben und ihn auch aktiv nutzen. Von 65 Befragten hatten nur 5 Jugendliche keinen. Daran erkennt man, was für einen hohen Stellenwert dieses soziale Netzwerk bei den Jugendlichen erreicht hat. Es gehört schon zum Alltag, nach dem Essen „online zu gehen“ um auf dem neuesten Stand zu bleiben. Sogar während der Schulzeit können manche nicht von Facebook loskommen. Es ist wie eine Sucht. Und das wäre mein weiterer Wunsch, dass Jugendliche sich wieder mehr auf die reale Welt beziehen sollen. Ich bewundere

die fünf Leute, die keinen Account besitzen, die sich auch nicht davon beeindrucken lassen, dass sie zu den wenigen gehören, die es nicht nötig haben, ihre Zeit auf Facebook zu verschwenden. Denn das ist ein weiterer Punkt: Für was genau nutzen all diese Jugendliche eigentlich ihren Account? Nun, zum einen natürlich, für die Kommunikation, denn Facebook ist kostenlos und auch auf der ganzen Welt verbreitet. So ist es leicht, mit Verwandten oder auch Freunden aus anderen Ländern den Kontakt zu halten. Zum anderen jedoch, ist Facebook auch für viele der beste Weg, sich die Zeit zu vertreiben. Es werden z. B. eine Reihe von Spaßbildern online gestellt, die man liken oder auch kommentieren kann, und schon ist eine ganze Stunde vergangen. Und das finde ich schade, denn ich glaube, dass man immer mehr in eine virtuelle Welt gezogen wird und sich immer weniger mit seinen echten Freunden trifft.

Was ich noch als Problem sehe ist, dass die meisten nicht nur Freunde, die sie wirklich kennen, in Facebook haben, sondern auch Leute, die sie noch nie gesehen haben, mit denen sie jedoch Kontakt knüpfen, indem sie über soziale Netzwerke chatten. Es lässt sich darüber streiten, ob das nun ein Vor- oder ein Nachteil ist. Ich bin der Meinung, dass man das nicht auf die leichte Schulter nehmen sollte, denn man weiß nie, wer wirklich hinter dem ein oder anderem netten Profilbild steckt. Was auch nicht vergessen werden sollte ist, dass ein soziales Netzwerk auch dem Mobbing dient. Jemanden ins Gesicht zu sa-

gen, das man ihn nicht mag, trauen sich nur die Wenigsten. Wenn man demjenigen aber nicht gegenübersteht und seine Reaktion nicht sieht, ist es ganz leicht so etwas zu sagen. Und viele wissen dann nicht mehr, wann Schluss ist, wann Scherz dann ernst wird.

Ich muss sagen, dass es sich für mich sehr gelohnt hat, an dem Projekt teilzunehmen, denn nicht nur meine technischen Kenntnisse haben sich gebessert (z. B. da man aufgrund der Fragebögen viel mit Excel zu tun hatte), sondern auch, wie ich mich in einer Gruppe verhalten muss. Ich meine damit, dass man nicht nur die eigenen Wünsche erfüllen kann, sondern sich absprechen muss. Zusammen bekommt man einen ganz anderen Blick auf die zum Teil sehr überraschenden Ergebnisse.

Für unsere Jugend habe ich gelernt, dass man sich mehr Gedanken um sein Verhalten im Netz machen sollte. Dass man auch nicht vergessen darf, dass es auch Gefahren gibt, die von vielen leider verdrängt werden, wegen Bequemlichkeit oder was auch immer. Ich wollte mich auch noch einmal bei Lars und Alex bedanken, die dieses Projekt ins Leben gerufen haben. Denn es war wirklich eine schöne Erfahrung, die mir selbst auch viel gebracht hat.



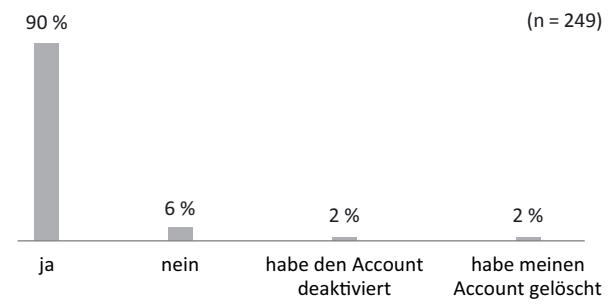


# FACEBOOK

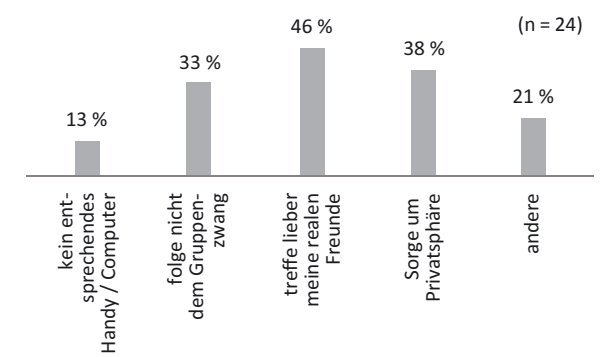
## Fragebögen – Auswertung – alle Schulen

Regionen	Bozen, IT Innsbruck, AT Weilheim, DE
Zahl der Befragten (n)	250
Geschlecht der Befragten (n = 250)	50 % weiblich 50 % männlich
Mittel Geburtsjahr der Befragten (n = 250)	1995

### 1. Hast Du einen Account bei Facebook?



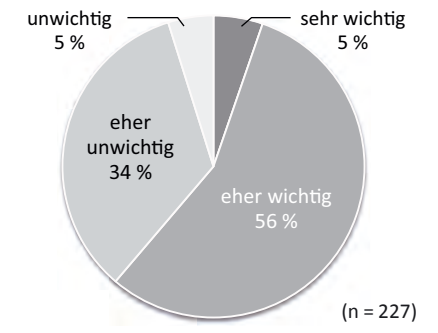
### 2. Aus welchen Gründen hast Du keinen aktiven Account (mehr) bei Facebook? (Mehrfachantwort möglich)



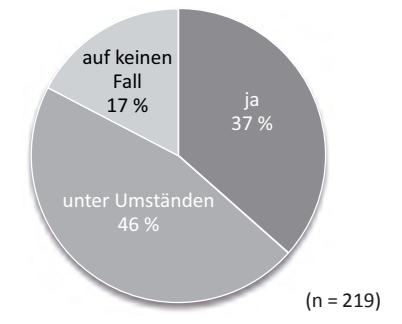
### 3. In welchem Alter hast Du Deinen Account erstellt?

Durchschnittsalter: 14 Jahre  
(Angaben von 10 bis 18 Jahre) (n = 225)

### 4. Wie wichtig ist Dir Facebook?



### 5. Könntest Du Dir vorstellen, Deinen Account bei Facebook zu löschen?



unter Umständen, weil (typische Antworten):

- es eigentlich nicht so wichtig ist
- es Gefahren für die Zukunft bringt
- Zeitverschwendung und Droge
- es meine privaten Daten offen zugänglich macht
- wenn mir deswegen meine spätere Arbeitsuche erschwert wird
- ich mehr lernen möchte und in der realen Welt leben möchte

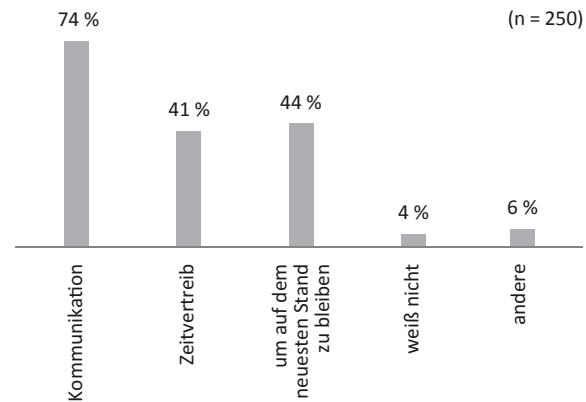
auf keinen Fall, weil (typische Antworten):

- es eine perfekte Möglichkeit ist, mit Leuten kostenlos und ohne Aufwand in Kontakt zu bleiben
- es eine Verbindung zu Freunden ist
- wichtiges Kommunikationsmittel
- Gruppenzwang
- es Spaß macht
- ich bin abhängig
- ich sonst denke, dass man nicht am neuesten Stand ist

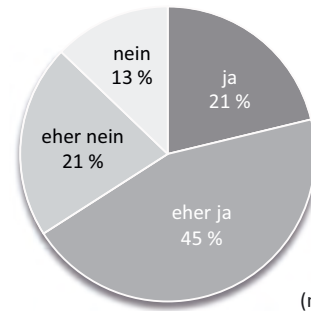
6. Wie viel Zeit (in Minuten) verbringst Du im Durchschnitt täglich in Facebook?

Durchschnitt: 58 Minuten  
(Angaben von 0 bis 655 Minuten)

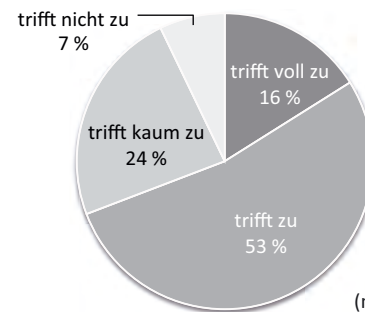
7. Welchen Nutzen hat Facebook für Dich? (Mehrere Antworten möglich)



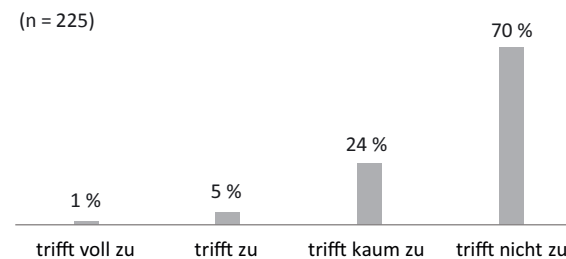
8. Fühlst Du Dich durch Facebook besser über Aktuelles in Deiner Region informiert?



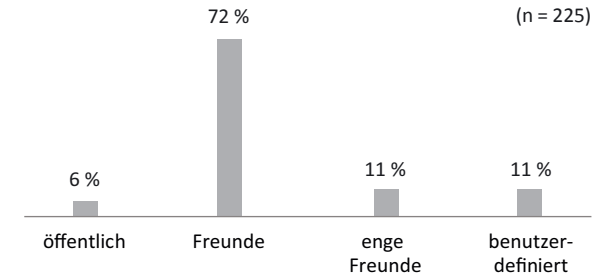
9. Fällt es Dir durch Facebook leichter, Kontakte zu pflegen?



10. Denkst Du, Du triffst real Deine Freunde weniger, weil Du virtuell auf Facebook bist?



11. Für wen sind Deine persönlichen Daten zugänglich?



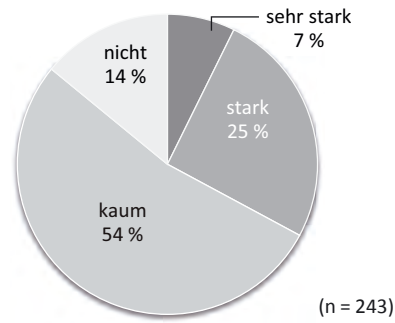
12. Weißt Du, wie Du Deine Sicherheitseinstellungen ändern kannst?

ja = 94 %  
nein = 6 %

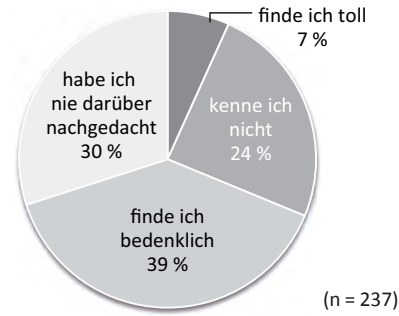
13. Welche möglichen Gefahren kennst Du, die mit der Nutzung von Facebook verbunden sind? (typische Antworten)

- FB speichert alles
- Stalker, Mobbing, Datenklau, kein Schutz der Privatsphäre
- Firmen nutzen sie, Viren, Verkauf von Daten zu Werbezwecken an Firmen
- Kontakt zu Fremden, die sich als Verbrecher/Ver-gewaltiger entpuppen
- seine echten Freunde vernachlässigen (reale Welt)
- Spam, Fake-Account
- Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche wegen unpassender Fotos

14. Wie stark beeinflussen die möglichen Gefahren Dein Verhalten im Netz?



17. Was denkst Du über die neue Funktion „Timeline“?



15. Hast Du schon Fotos von Dir im Internet gefunden, die Deine Privatsphäre verletzen?

ja = 14 %  
nein = 86 % (n = 245)

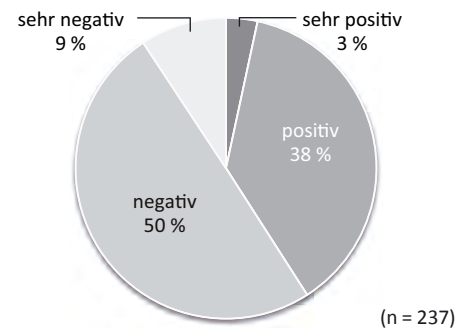
18. Würdest Du Dich mit einer Person treffen, die Du nur über Facebook kennen gelernt hast?

ja = 33 %  
nein = 67 % (n = 243)

16. Egal, ob Du gerade mit ja oder nein geantwortet hast, denkst Du, dass diese Art von Fotos negative Konsequenzen für Dich haben könnten?

ja = 83 %  
nein = 17 % (n = 245)

19. Wie denkst Du hat sich die Lebensqualität der Jugendlichen allgemein durch Nutzung von Facebook verändert?



# FACEBOOK

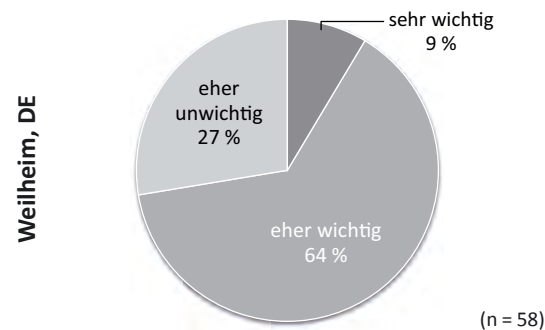
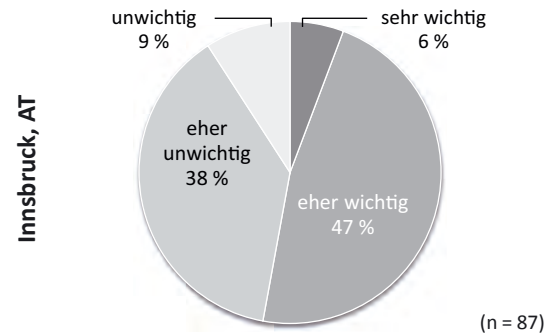
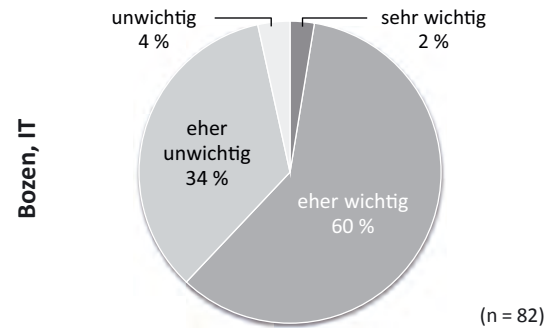
## Ausgewählte Fragen – Vergleich der Antworten – Bozen, IT – Innsbruck, AT – Weilheim, DE

Regionen	Bozen, IT
Zahl der Befragten (n)	90
Geschlecht der Befragten (n = 90)	49 % weiblich 51 % männlich
Mittel Geburtsjahr der Befragten (n = 90)	1994

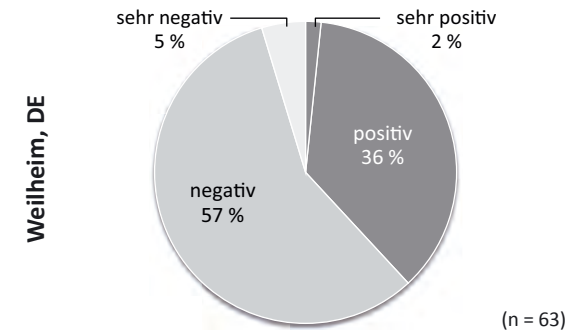
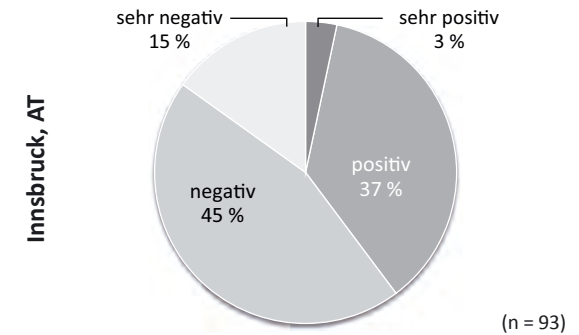
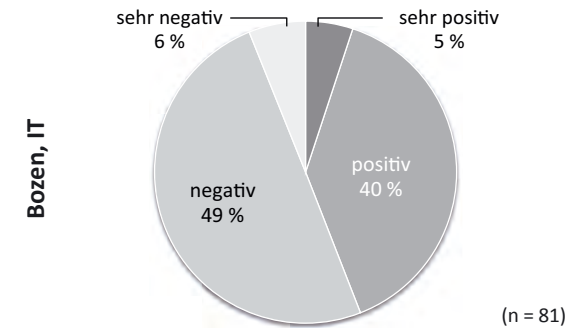
Regionen	Innsbruck, AT
Zahl der Befragten (n)	95
Geschlecht der Befragten (n = 95)	42 % weiblich 58 % männlich
Mittel Geburtsjahr der Befragten (n = 95)	1996

Regionen	Weilheim, DE
Zahl der Befragten (n)	65
Geschlecht der Befragten (n = 65)	63 % weiblich 37 % männlich
Mittel Geburtsjahr der Befragten (n = 65)	1994

### 4. Wie wichtig ist Dir Facebook?



### 19. Wie denkst Du hat sich die Lebensqualität der Jugendlichen allgemein durch Nutzung von Facebook verändert?



## DIALEKT

### Dorothee Muenssinger, AG Dialekt

Als wir die Aufgabe bekommen haben, uns eine Forschungsfrage zu überlegen, mit der wir das ganze nächste Jahr arbeiten sollten, hat dies in uns Ehrgeiz erweckt. Zumindest in mir. Meine Gruppenkolleginnen waren jedoch ebenfalls sehr motiviert und wir versuchten, eine Frage zu finden, die uns wirklich interessierte. Nicht nur eine Frage, weil wir eben eine Frage brauchten. Und so haben wir nach ewigem Überlegen eine Frage gefunden, mit der ich, vor allem im Nachhinein, sehr glücklich bin. Die Frage war: Wie wichtig ist Dialekt für die Lebensqualität Jugendlicher?

Schon beim ersten Treffen mit den Schülern der anderen Ländern wurde mir klar: Das ist DIE Frage! Unsere Gruppe bestand aus uns Weilheimern, den Südtirolern und den Graubündenern. Als wir uns besprechen wollten, welche Frage wir auswählen würden, verstand ich kaum etwas aufgrund ihres Dialektes. Schon allein dies war einer der Hauptgründe für die Auswahl dieser Frage. Aber nun ging das Arbeiten und Forschen los. Wir erstellten einen Fragebogen in Zusammenarbeit mit den anderen Schülern unserer Gruppe. Die Kommunikation hierfür lief über das Netzwerk Edumoodle. (...) Zuerst fiel es mir schwer, mir Fragen zu überlegen, welche versprochen, wirklich nützliche und interessante Antworten zu bringen. So war es wirklich keine

einfach Aufgabe, einen guten Fragebogen zum Thema Dialekt zu gestalten. Das, was mich sehr interessierte zu diesem Thema war: Wie viele Jugendliche sprechen denn überhaupt noch Dialekt? Wo sprechen sie Dialekt? Wie oft? Werden sie, wie ich auch schon oft beobachtet hatte, gemobbt, weil sie Dialekt sprechen? Oder werden „Nicht-Dialekt-Sprecher“ von „Dialekt-Sprechern“ gemobbt, weil sie Dialekt sprechen?

Aber, was mich am allermeisten interessiert hat, war, wie das in den anderen Ländern, mit denen wir zusammenarbeiteten, ist. Ist es genauso? Oder anders? Sprechen sie mehr oder weniger Dialekt? Wobei mir die letzte Frage eigentlich schon klar war, da ich mich mit meinen Teamkollegen der anderen Länder schon unterhalten hatte. Ja, die Südtiroler und die Graubündener sprechen mehr Dialekt. Das war schon bei der ersten Begegnung klar. Doch all die Ergebnisse der Fragebögen im Vergleich sehen zu können, weckte in mir auf jeden Fall Interesse und den Ehrgeiz weiterzuarbeiten, auch wenn es mal nicht so spannend war.

Doch erstmal ging es spannend weiter: Die Befragungen. Wir befragten Jugendliche von unserer Schule, (...) Freunde, Bekannte und sprachen Jugendliche auf der Straße oder im Bus an. Dies ist auf jeden Fall eine Erfahrung, von der ich noch lange profitieren werde. Die Jugendlichen anzusprechen, ihre Reaktionen zu sehen und sich wie eine Forscherin zu fühlen. Als wir also nach circa 90 Fragebögen keinen mehr übrig hatten, ging es zum nicht so spannenden Teil: der Auswer-

tung. Wir mussten Ergebnis für Ergebnis, Frage für Frage in Excel eintippen. So etwas habe ich noch nie gemacht, aber gerade deswegen denke ich, habe ich dadurch wirklich wieder was dazugelernt. Was man alles mit Excel machen kann, wie man aus Fragebögen, aus unendlich erscheinenden verschiedenen Antworten, eine Information herausziehen kann. Eine Antwort auf unsere Fragen. Doch schon beim Eintippen der Antworten habe ich überraschende Beobachtungen gemacht: Viel mehr Jugendliche als ich erwartet hätte sprechen Dialekt. Dialekt ist mit einem hohen statt, wie ich dachte, mit einem niedrigen Prestige verbunden. Doch was ich auch feststellen konnte und was mich ziemlich ärgert war, dass wir bei den Fragen nicht richtig aufgepasst hatten. Wir hatten beispielsweise bei der Frage: „Wie wichtig ist Dialekt für deine Lebensqualität?“ fünf Antwortmöglichkeiten angesetzt. Diese gingen in Abstufungen von „sehr niedrig“ bis „sehr hoch“. Durch diese vielen fünf Antwortmöglichkeiten gab es eine Mitte. Um sich zu enthalten hat circa die Hälfte die Mitte angekreuzt. Insgesamt kam jedoch raus, dass Dialekt eher einen positiven Einfluss auf die Lebensqualität der Befragten hat. Die zweite Frage, bei der wir diesen Fehler gemacht hatte, war die Frage: „Ist Dialekt in deiner Region mit hohem oder niedrigem Prestige verbunden?“. Auch bei dieser Frage kreuzten die meisten Jugendlichen die mittlere Antwort an. Jedoch hat mich das Ergebnis dieser Frage doch sehr gewundert. Nicht wie erwartet verbinden die meisten Jugendlichen Bayerisch

mit einem niedrigen Ansehen. Nein, es kam raus, dass mehr Befragte Dialekt mit einem hohen Prestige als mit einem niedrigen verbinden.

Doch das Ergebnis, welches mich am meisten beeindruckt und überrascht hat, war das der Frage: „Kannst du Dialekt sprechen oder zumindest verstehen, der in deiner Region üblich ist?“. Bevor ich das Ergebnis gesehen hatte, war ich fest davon überzeugt, dass viel weniger als die Hälfte der Jugendlichen in unserer Region noch Dialekt sprechen. Doch wider meiner Erwartungen fiel das Ergebnis aus: Mehr als die Hälfte der Befragten sprechen Dialekt. Und sogar mehr als ein Viertel können ihn verstehen, aber nicht sprechen. Schon allein wegen diesem Ergebnis, welches meine kompletten Vorüberlegungen und Vermutungen umgeworfen und widerlegt hat, hat sich die Arbeit gelohnt.

Aber das interessanteste, wie ich finde, kam ja erst. Der Vergleich mit den anderen Regionen. Die Abschlusspräsentation stand an. Wir hatten zwei Stunden Zeit, viel zu wenig um Ergebnisse zu vergleichen, Erfahrungen auszutauschen und eine gute Präsentation zu gestalten. Wie erwartet kam bei den Befragungen heraus, dass in Südtirol und Graubünden viel mehr Jugendliche Dialekt sprechen als in Weilheim-Schongau. Aber was ich noch sehr interessant fand war, dass es in den beiden anderen Regionen schon viel mehr Jugendliche erlebt hatten, dass sich über jemanden lustig gemacht wird, weil er Hochdeutsch spricht. Bei uns war es das Gegenteil. Fast Dreiviertel der

Befragten hatten es schon erlebt, dass sich über „Dialekt-Sprecher“ lustig gemacht wird. Dies war für mich ein wirklich interessantes Ergebnis.

Im Gesamten hat mir die Abschlusspräsentation sehr viel Spaß gemacht, auch weil ich mich mit den anderen Schülern aus unserer Gruppe immer besser verstanden habe. Dabei habe ich auf jeden Fall Teamwork gelernt. Auch mit anderen zusammenzuarbeiten, die man noch nicht kennt, deren Ansichten und Interessen du noch nicht kennst und welche vielleicht ganz anders sind als deine, fand ich sehr bereichernd. Meiner Gruppe hier in Weilheim und mir hat das Thema so viel Spaß gemacht, dass wir, um unsere Hypothesen zu verstärken, einen kurzen Film gedreht haben. In diesem Film haben wir unsere drei Haupthypothesen als Fragen formuliert. Zum Beispiel: „Denkst du, dass noch viele Jugendliche Dialekt sprechen?“. Wir sind durch Weilheim gelaufen, um Jugendliche zu finden, welche uns eine Frage darauf geben wollen. Ihre Statements haben wir dann gefilmt. Mir ist dabei aufgefallen, dass alle, die wir gefragt haben, der Meinung waren, es würden nur noch sehr wenige Bayerisch reden. Vielleicht haben wir auch die falschen gefragt, ich weiß es nicht. Aber unsere Hypothese war bestärkt. Nicht nur wir dachten, dass nur wenige Dialekt sprechen. Und so konnten wir bei der Abschlusspräsentation unsere Hypothesen überzeugend darlegen und sie fast noch überzeugender widerlegen.

Dieses Projekt hat mir persönlich sehr viele neue Erfahrungen, viel mehr Wissen in verschiedenen Bereichen und Spaß bereitet. Ich bin froh, daran teilgenommen zu haben.



# DIALEKT

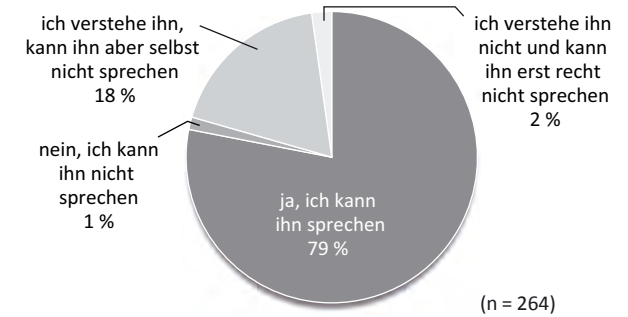
## Fragebögen – Auswertung – alle Schulen

Regionen	Bozen, IT Graubünden, CH Weilheim, DE
Zahl der Befragten (n)	264
Geschlecht der Befragten (n = 264)	63 % weiblich 37 % männlich
Mittel Geburtsjahr der Befragten (n = 264)	1994

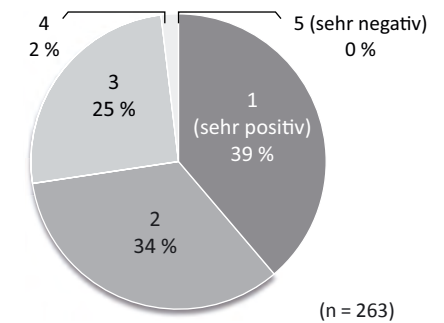
### 1. Welchen Dialekt spricht man in Deiner Region?

Dialekt	Nennung
<b>Bozen, IT</b>	
Boznerisch	1
Deutscher Dialekt	1
Dialekt vom Schlerngebiet	1
Dialekt vom Überetsch	1
Dialetto altoatesino	1
Matanerisch	1
Pustrerisch	2
Rittnerisch	2
Sarnerisch	6
Südbayerischer Dialekt	1
Südtiroler Dialekt	11
Südtirolerisch	47
Tiroler Dialekt	1
Traminerisch	1
Vinschgerisch	1
<b>Graubünden, CH</b>	
Bergeller Dialekt	9
Bündnerdeutsch	42
Puschlaver Dialekt	12
Puschlaver Dialekt / Schweizerdeutsch	2
Rumantsch	10
Rumantsch / Schweizerdeutsch	5
Schweizerdeutsch	13
<b>Weilheim, DE</b>	
Bayerisch	87
Bayerisch, Schwäbisch	1
Lechrainerisch, Bayerisch	1
Oberbayerisch	3

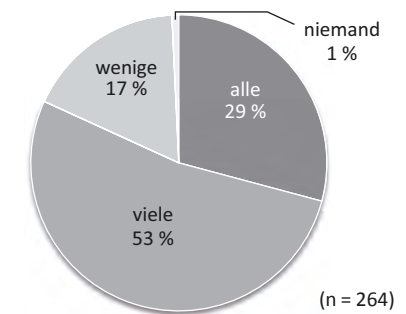
### 2. Kannst Du den Dialekt sprechen oder zumindest verstehen, der in Deiner Region üblich ist?



### 3. Wie wirkt sich Dialekt auf Deine persönliche Lebensqualität aus?



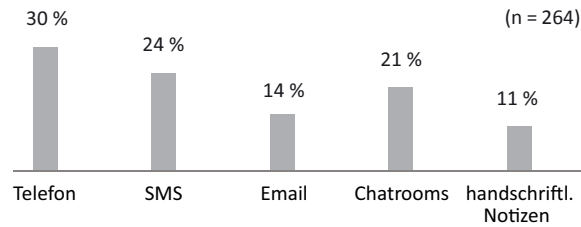
### 4. Wie viele Leute in Deinem Umfeld sprechen Dialekt?



5. Sprechen Deine Freunde Dialekt?

ja = 80 %  
nein = 20 % (n = 264)

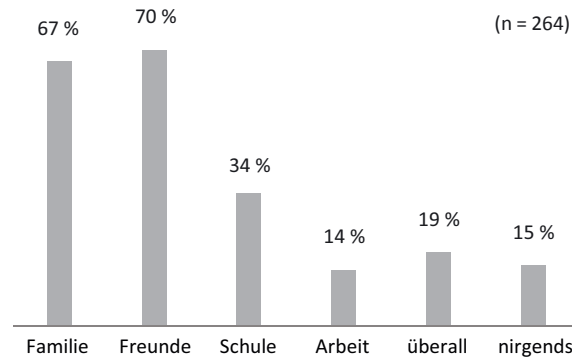
8. Für welche Formen der Kommunikation nutzt Du Dialekt? (Mehrfachantwort möglich)



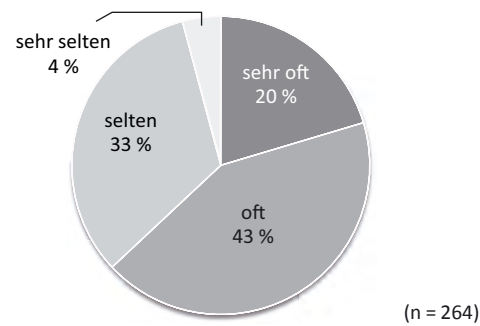
11. Glaubst Du, dass Dialekt Deine Rechtschreibung negativ beeinflusst?

ja = 32 %  
nein = 68 % (n = 264)

6. In welchem Umfeld benutzt Du Dialekt? (Mehrfachantwort möglich)



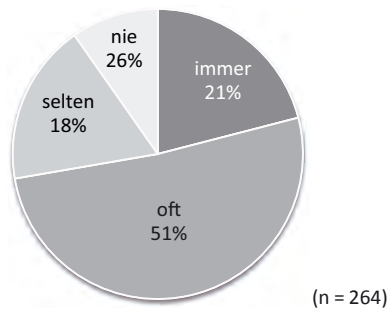
9. Wie oft benutzt Du Hochdeutsch?



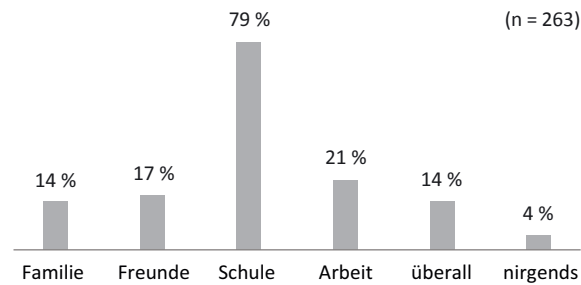
12. Merkst Du Dir schwierige Dinge besser, wenn sie Dir im Dialekt erklärt werden?

ja = 38 %  
nein = 62 % (n = 264)

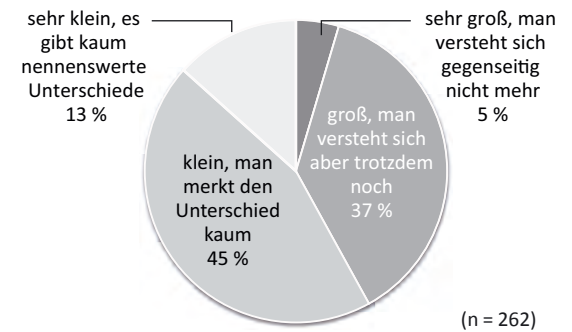
7. Wie oft benutzt Du Dialekt?



10. In welchem Umfeld benutzt Du Hochdeutsch? (Mehrfachantwort möglich)

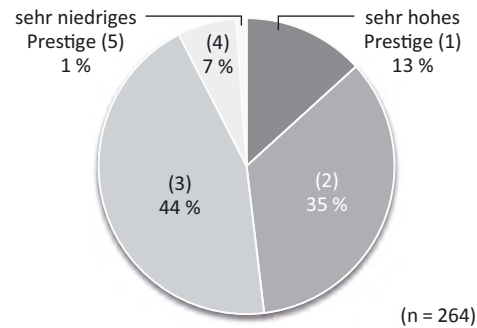


13. Wie groß sind die Unterschiede zwischen den Dialekten in Deiner Region?





14. Ist Dialekt in Deiner Region mit hohem / niedrigem Prestige (Ansehen) verbunden?



15. Hast Du schon erlebt, dass Andere sich lustig über jemanden machen, der Dialekt spricht?

ja = 63 %  
nein = 37 % (n = 263)

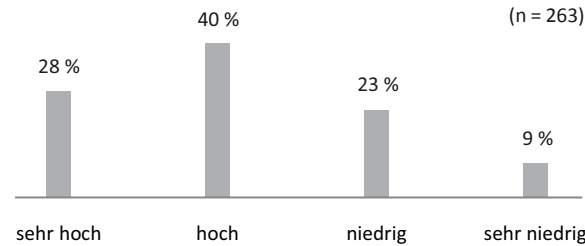
16. Hast Du schon erlebt, dass Andere sich lustig über jemand machen, der nicht Dialekt spricht?

ja = 46 %  
nein = 54 % (n = 262)

17. Denkst Du, Dialekt ist in der schulischen Kommunikation angebracht?

ja = 45 %  
nein = 55 % (n = 262)

18. Welchen Stellenwert hat Dialekt in Deinem Alltag?



19. Sollte der Staat (die Region, der Kanton...) Deiner Meinung nach Dialekte aktiv erhalten?

ja = 83 %  
nein = 17 % (n = 258)

20. Begründe Deine Antwort bitte:

Typische Beispiele für Antworten von Jugendlichen (nicht kategorisiert):

- Sprache entwickelt sich im Laufe der Zeit sowieso, diese Entwicklung ist unvermeidbar. Es wäre aber schade, wenn Dialekt völlig ausstirbt.
- Dialekte erhalten sich von selbst, wenn sie keiner mehr spricht, muss man sie auch nicht zwanghaft erhalten.
- Heutzutage ist Kommunikation sehr wichtig (Arbeiter aus verschiedenen Regionen etc.) Man muss sich verstehen können.
- Es ist gut, wenn Dialekt erhalten wird.

- Man sollte nie vergessen wo man seine Wurzeln hat
- Dialekt ist schön. Er soll nicht „aussterben“.
- Erhaltung von Kultur sehr wichtig für regionale Identität.
- Dialekt ist Tradition. Tradition ist Kultur. Und Kultur ist wichtig!
- Weil es zu dem Gebiet gehört, wo man wohnt. Dadurch unterscheidet man sich von den anderen Gebieten.
- Es würde eine friedlichere Gemeinschaft geben, wenn alle dieselbe Sprache sprechen würden.

# DIALEKT

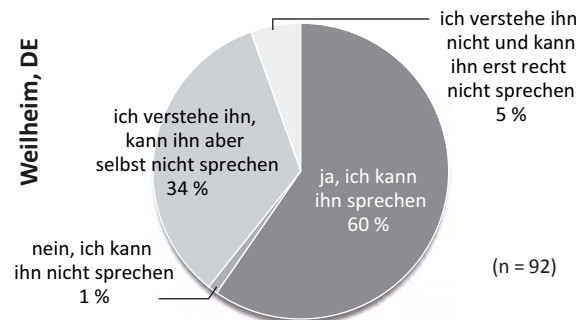
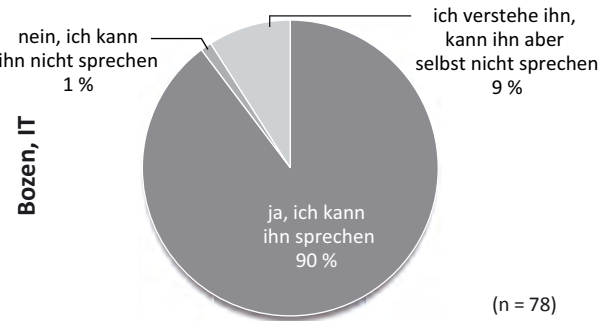
## Ausgewählte Fragen – Vergleich der Antworten – Bozen, IT – Graubünden, CH – Weilheim, DE

Regionen	Bozen, IT
Zahl der Befragten (n)	78
Geschlecht der Befragten (n = 78)	59 % weiblich 41 % männlich
Mittel Geburtsjahr der Befragten (n = 78)	1993

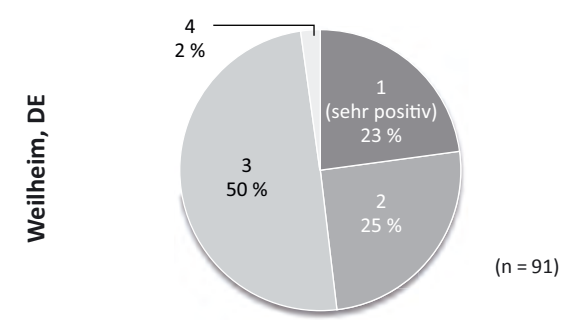
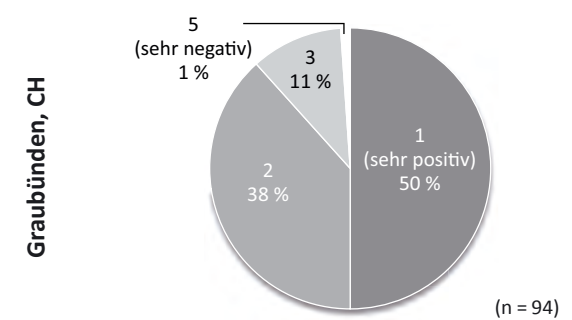
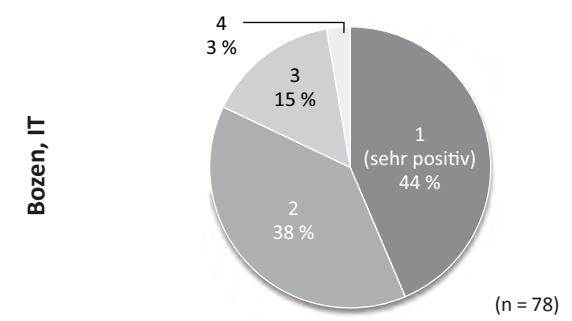
Regionen	Graubünden, CH
Zahl der Befragten (n)	94
Geschlecht der Befragten (n = 94)	62 % weiblich 38 % männlich
Mittel Geburtsjahr der Befragten (n = 94)	1995

Regionen	Weilheim, DE
Zahl der Befragten (n)	92
Geschlecht der Befragten (n = 92)	67 % weiblich 33 % männlich
Mittel Geburtsjahr der Befragten (n = 92)	1995

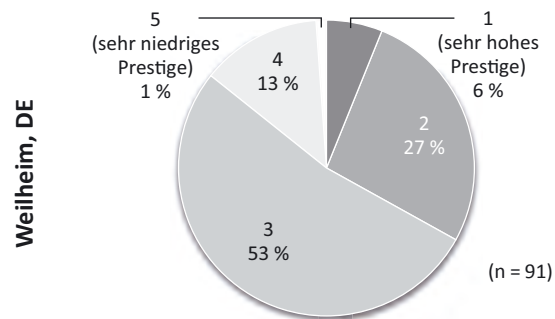
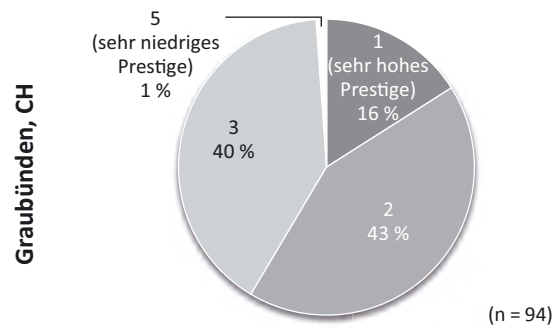
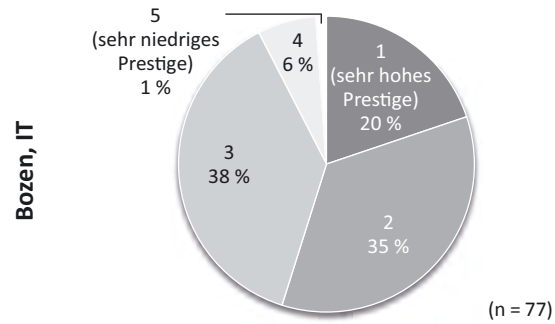
2. Kannst Du den Dialekt sprechen oder zumindest verstehen, der in Deiner Region üblich ist?



3. Wie wirkt sich Dialekt auf Deine persönliche Lebensqualität aus?



14. Ist Dialekt in Deiner Region mit hohem / niedrigem Prestige (Ansehen) verbunden?



17. Denkst Du, Dialekt ist in der schulischen Kommunikation angebracht?

**Bozen, IT**

ja = 26 %  
nein = 74 % (n = 76)

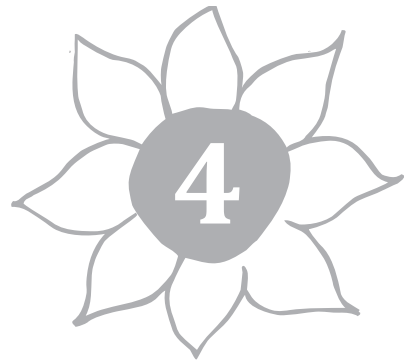
**Graubünden, CH**

ja = 59 %  
nein = 41 % (n = 94)

**Weilheim, DE**

ja = 47 %  
nein = 53 % (n = 92)





**Impressionen aus zwei Jahren  
LIFE eQuality?**





- ▶ *Schweizer Schüler/innen beim Philosophieren über Lebensqualität hoch über Innsbruck (Foto: Lars Keller)*
- ▲ *Südtiroler Schüler/innen bei der kreativen Arbeit im Klassenzimmer in Bozen (Foto: Lars Keller)*
- ◀ *Mit dem Kickoff-Workshop 2010 an der Uni Innsbruck beginnen die Diskussionen um die Lebensqualität von Jugendlichen im Alpenraum (Foto: Iris Stagg)*





*Bayerische Schülerin bei der Befragung in der Weilheimer Fußgängerzone* ▲

*In Workshops und Tagungen an der Uni Innsbruck kollaborieren Schüler/innen aus vier Ländern in international besetzten Arbeitsgruppen Seite an Seite (Foto: Iris Stagg)* ▼

*Für Verpflegung bei den Workshops und Tagungen an der Uni Innsbruck ist gesorgt... (Foto: Lars Keller)* ▼





► Eine eigene Rolle spielte im 2. Projektjahr die Sondergruppe „Inklusion“, die sich mit der Lebensqualität behinderter Jugendlicher auseinandersetzte und zahlreiche Aktionen in die Wege leitete, hier beim gemeinsamen Klettern an der Kletterwand des Gymnasiums Weilheim (Foto: Michael Scharbert)

◄ Von gemeinsamen Aktionen – hier beim Sponsorenlauf 2012 in Weilheim – profitieren beide Seiten, und nur so können Jugendliche ohne Behinderung die Lebensqualität anderer junger Menschen mit Behinderung einschätzen und begreifen lernen (Foto: Cornelia Gaide)



*Abschlussevent 2012 in der Aula der Universität Innsbruck:  
Bühne frei für die Präsentationen der fünf internationalen Arbeitsgruppen  
(Foto: Iris Staggl)* ◀



*Bravourös meistern die Jugendlichen die Vorstellung ihrer  
Arbeitsergebnisse vor einem nicht gerade kleinen Publikum (Foto: Iris Staggl)* ▶





► *Teamarbeit ist alles – auch bei der Präsentation (Foto: Iris Stagg)*

◄ *So manche Diskussion verläuft heiß und intensiv (Foto: Iris Stagg)*



Tagungen machen selbst unsere Jungforscher/innen müde. Fotografiert im Atrium der Universität Innsbruck (Foto: Lars Keller) ▶



Gewinnerbild des „Fotowettbewerbs Lebensqualität“ (Foto: Linda Schwarz) ▶



**Projektseminar „LIFE eQuality? –  
Inklusion und Lebensqualität“**





**Judith Hoyer**  
**Lara Knapwost**  
**Laura Krietenstein**  
**Carina Knee**

stellvertretend für das gesamte Projektseminar

## 1 Vorstellung unseres Projektes

Wir sind 15 Schüler/innen aus der Oberstufe des Gymnasiums Weilheim und erforschen, in Kooperation mit Schüler/innen aus Bozen (IT), Samedan (CH) und jungen Wissenschaftler/innen der Universität Innsbruck, im Rahmen eines Projektseminars das Thema „Inklusion und Lebensqualität“. Unser Ziel ist ein zukunfts- und praxisorientiertes Projekt.



*Gruppenfoto am Tag des Sponsorenlaufs (19.07.2012): 15 Schüler/innen und der Lehrer des Projektseminars am Gymnasium Weilheim, vier eingeladene Jugendliche mit körperlichen bzw. geistigen Behinderungen und deren Eltern sowie Betreuer/innen verschiedener caritativer Organisationen (Foto: Andrea Büttner)*

Da unser Leben stark von den Einstellungen, Wünschen und Motivationen unserer Jugend geprägt ist, bislang allerdings häufig andere Altersgruppen zu dieser Thematik befragt wurden, ist es an der Zeit, die Lebensqualität von Jugendlichen zu erforschen und diese selbst aktiv in die Forschung mit einzubeziehen und gemeinsam an Wertvorstellungen und Zukunftsvisionen zu arbeiten.

## 2 Themenfindung und Begriffsklärung

Zunächst haben wir uns mit einigen gegenwärtigen Problemen der Jugend bzgl. der Lebensqualität auseinandergesetzt und erste gemeinsame Ziele aufgestellt. Die Bereiche Bildung und Gesundheit weckten bei uns besonderes Interesse.

Durch intensive Beschäftigung mit den Themen haben wir beschlossen, uns auf die Bildung für Behinderte zu spezialisieren. Dazu war es nötig, Begriffe wie Inklusion und Integration zu definieren und voneinander zu differenzieren. Der wesentliche Unterschied besteht darin, dass für die Inklusion keine soziale Eingliederung nötig ist, da von Beginn an niemand ausgegrenzt wird. Die Integration hingegen verlangt eine allmähliche Anpassung der Randgruppen oder Minderheiten an die Gesellschaft.

Anschließend sammelten wir Ideen für mögliche Projekte und überlegten, wie man diese umsetzen könnte. Deshalb informierten wir uns zunächst über einige schon vorhandene Inklusionsschulen in der Umgebung und legten anschließend unsere nächsten Schritte und Ziele fest.

## 3 Thema: Bildung von Behinderten

Im Raum standen nun die Planung von Gesprächsrunden, Interviews mit Betroffenen, die Kontaktaufnahme mit unserem Schulsozialpädagogen und die Erstellung von Artikeln für die Lokalzeitung.

Nachdem wir uns über das weitere Vorgehen Gedanken gemacht hatten, erweiterten wir unsere Ideen folgendermaßen:

- Besuch von Inklusionsschulen
- Sammeln von Erfahrungen durch Gespräche
- Analyse individueller Lebensgeschichten von Behinderten: Was bedeutet Lebensqualität für sie?



- Informationsabend zur Aufklärung über verschiedene Behinderungen
- Experteninterviews (z. B. mit einem Sozialpädagogen)

Daraus bildeten sich langsam einzelne Projekte, wie die Einrichtung eines Blindencafés, das Gestalten einer Wand im Schulhaus, die Veranstaltung eines Musikworkshops sowie Kuchenbacken und Teilnahme am Sponsorenlauf. All diese Projekte sollen gemeinsam mit Jugendlichen mit Behinderung durchgeführt werden. Jetzt war es an der Zeit, Erfahrungen zu sammeln.

## 4 Erfahrungen

Aufgrund der Komplexität unseres Themenbereiches konnten wir uns nicht nur mit theoretischem Wissen zufrieden geben, sondern waren darauf angewiesen, uns praktisches Wissen anzueignen. Deshalb luden wir zu unseren Seminarsitzungen kompetente Ansprechpartner aus diesem Themenbereich ein, hospitierten an einer Inklusionsschule und sammelten eigene Erfahrungen, indem wir beispielsweise einen Tag im Rollstuhl verbrachten (siehe Fotos).

### 4.1 Hospitation an einer Inklusionsschule

Zuerst besuchten zwei Schüler/innen unseres Seminars eine Inklusionsschule, an welcher sie einen tieferen Einblick in den Schulalltag durch ein Interview mit der dortigen Direktorin bekamen. In diesem Gespräch stellte sich heraus, dass jede

Schule die Möglichkeit hat, das Profil „Inklusion“ zu erlangen, welches Regelschulen erhalten, die sich besonders der Inklusion von Menschen mit Behinderung verpflichten. An dieser Schule hatten 30 von 350 Schüler/innen eine Behinderung. Betroffen waren diese vor allem von Lernbehinderungen, psychischen Problemen, Trisomie 21 oder dem fragilen X-Syndrom. Dort haben sie die Möglichkeit auf einen Individualabschluss. Um dies überhaupt zu ermöglichen, sind Sonderpädagog/innen und fortgebildete Lehrer/innen vor Ort.

### 4.2 Interview mit unserem Schulleiter

Kurz darauf luden wir unseren Schulleiter zu einem Interview ein, um von ihm zu erfahren, ob Inklusion, wie sie von der EU gefordert wird, an unserer Schule überhaupt möglich wäre. Diese Forderung der EU war auch sein erstes Anliegen, da der Begriff der Inklusion oft falsch interpretiert wird und mit dem Begriff der Integration verwechselt wird. Danach zeigte er den Widerspruch des bayerischen Schulsystems auf, in welchem statt der geforderten Inklusion, aufgrund der Schulwahl nach der 4. Klasse (Gymnasium, Realschule, Mittelschule, Förderschule), eher eine „Exklusion“ stattfindet. Zudem gibt es wegen dem Mangel an finanziellen Mitteln, dem hohen Personal- und Sachaufwand (z. B. Pädagogische Assistenten, behindertengerechter Umbau, etc.) oft keine Möglichkeit für Inklusion. Allerdings lehnte unser Schulleiter Inklusion nicht

vollständig ab, sondern sagte, dass die Eingliederung in einem anderen Maße stattfinden müsste. Seiner Meinung nach müssen Behinderte Anerkennung bekommen und die Gesellschaft muss einen Zugang für sie schaffen. Momentan ist die Eingliederung von körperlich Behinderten in die Gesellschaft einfacher zu bewerkstelligen als die von geistig beeinträchtigten Personen. Deshalb muss man Konzepte finden, durch welche auch diese in die Klassengemeinschaft und auch in die Gesellschaft eingebunden werden können, ohne dass jemand dabei geschädigt wird. Sondern so, dass sowohl Schüler/innen, als auch Lehrer/innen sowie auch die Behinderten selbst davon profitieren können. Letztlich meinte er, dass in Deutschland durch gesetzliche Regelungen und Toleranz das Bewusstsein gewachsen ist und man eine positive Entwicklung dieses Themenbereiches erwarten kann. Außerdem sorgt die Inklusion für eine gute Klassengemeinschaft und fördert das soziale Lernen.

### 4.3 Besuch einer Mutter

Ein für uns alle einschneidendes Erlebnis war der Besuch einer alleinerziehenden Mutter von vier Kindern, die als Hebamme tätig ist. Ihr ältester Sohn ist sowohl körperlich als auch geistig behindert. Der heute 32-jährige kam auf normalem Wege zur Welt und zunächst deutete nichts auf eine Behinderung hin. Allerdings bemerkte die Mutter bald Defizite in der Entwicklung ihres Sohnes, da er weder sprechen noch laufen lern-

te. Dank ihres Berufes konnte sie ihn jedoch früh fördern.

Im Alter von vier Jahren kam er in einen Integrationskindergarten, in welchem behinderte und nichtbehinderte Kinder zusammen aufwachsen. Danach ging er neun Jahre auf eine Schule für geistig Behinderte und besuchte später für drei Jahre eine Berufsschule. Heute hat er durch eine Elterninitiative die Möglichkeit, mit sieben weiteren Behinderten in einem kleinen Dorf auf einem Bauernhof leben und arbeiten zu dürfen, in welchem er durch Hauseltern betreut wird, Therapiemöglichkeiten hat und auch für die Behinderten feste Regeln und Arbeitsverträge vorhanden sind.

Nach den Erzählungen der Mutter war es besonders schwer, sich mit der Behinderung ihres

Sohnes auseinanderzusetzen, die täglichen Lauf- und Sprechübungen zu meistern und das Mitleid der Mitmenschen zu ertragen. Ihr Anliegen ist ein offenerer Umgang mit Behinderten beziehungsweise deren Eltern und zudem keine negativen Reaktionen in Form von Beleidigungen. Die Inklusion von Behinderten in reguläre Klassen wäre ihrer Meinung nach eine Bereicherung für alle.

#### 4.4 Ein Tag im Rollstuhl

Um uns ein Bild vom Alltag eines Rollstuhlfahrers / einer Rollstuhlfahrerin zu machen, verbrachten wir einen Schultag im Rollstuhl. Auf unserer Fahrt durch das Schulhaus stellten wir fest, dass es einige Bereiche gibt, die nur schwer oder

überhaupt nicht zugänglich sind, wie zum Beispiel der zu schmale Aufzug und die zu schnell schließende Tür, die es kaum ermöglicht, den Fahrstuhl zu benutzen. Behindertengerechte Toiletten sind ausschließlich im Neubau vorhanden. Generell sind die Türen ohne fremde Hilfe kaum zu öffnen. Jedoch sollen an unserer Schule demnächst einige Änderungen vorgenommen werden, beispielsweise der Bau einer Rampe.

*Ein Tag im Rollstuhl (Fotos: Cornelia Gaide)*



## 5 Auswertung der Erfahrungen

Nach vielen Gesprächen mussten wir auch einige negative Ergebnisse hinnehmen, denn Inklusion ist ein sehr umstrittenes Vorhaben. Es fördert zwar die Klassengemeinschaft in vielerlei Hinsicht, weil die Schülerinnen und Schüler den Umgang miteinander erlernen und wichtige soziale Kompetenzen aufbauen.

Viele Schulen sind jedoch nicht behindertengerecht umgebaut. Oftmals ist die Ausstattung mit Aufzügen oder geeigneten Klassenzimmern mangelhaft. Auch unsere Schule ist noch nicht genügend ausgestattet, doch das soll sich in Zukunft ändern, da es bei uns jetzt schon körperlich beeinträchtigte Schüler/innen gibt. Jedoch muss man bei der Inklusion von Schüler/innen zwischen geistig und körperlich Behinderten unterscheiden, denn körperlich Behinderte können wesentlich leichter in eine Klassengemeinschaft integriert werden als geistig Behinderte, da sie meistens auf dem gleichen geistigen Stand wie ihre Mitschüler/innen sind.

Ein weiteres Problem ist die fehlende fachliche Kompetenz der Lehrer/innen, um Behinderte unterrichten und richtig mit ihnen umgehen zu können. Aufgrund dessen wären eine Schulung für alle Lehrer/innen erforderlich sowie pädagogische Assistent/innen für jede integrative Klasse nötig. Diese finanziellen Mittel sind allerdings nicht in diesem großen Maß verfügbar, wodurch die Umsetzung der Inklusion erschwert wird.

Des Weiteren zeigen viele Menschen immer noch keine Akzeptanz gegenüber Behinderten und wollen sie nicht in ihrem Umfeld haben. Um eine Inklusion an Schulen zu ermöglichen, müssen Behinderte erst von unserer Gesellschaft akzeptiert und nicht ausgeschlossen werden. Dazu ist eine erste Begegnung mit Behinderten wichtig, sodass wir Erfahrungen mit ihnen sammeln können und Einblicke in ihren Alltag erhalten.

Anfangs hatten wir unzählige Projekte, um diese Annäherung zu ermöglichen, doch schon nach einigen Wochen bemerkten wir, dass wir uns auf wenige Projekte beschränken sollten, um nicht den Überblick zu verlieren. Deshalb haben wir uns auf ein größeres Projekt geeinigt, nämlich den Sponsorenlauf.

## 6 Der Sponsorenlauf

Unser neuestes Ziel: 19.07.12, der Sponsorenlauf. Alle zwei Jahre veranstaltet unsere Schule einen Sponsorenlauf, bei dem sich jede/r Schüler/in Sponsor/innen sucht und von ihnen einen bestimmten Geldbetrag pro gelaufene Runde erhält. Das erlaufene Geld wird dann gespendet, das heißt je mehr der/die Schüler/in läuft, desto mehr wird auch für einen guten Zweck verwendet. Vor zwei Jahren ging das Geld zum Großteil an eine Schule in Sierra Leone.

Wir aber wollen den Sponsorenlauf ein wenig verändern: Wir laden Schüler/innen im Alter von 10–20 Jahren mit Behinderung zu uns ein und werden uns mit dieser kleinen Gruppe am Vortag

des Laufes treffen, um mit ihnen zwei bis drei Kuchen zu backen. Diese werden dann am nächsten Tag zusammen mit den Schüler/innen verkauft, sodass nicht nur wir mit ihnen Spaß haben und Erfahrungen sammeln, sondern dass auch unsere Schüler/innen des Gymnasium Weilheims mit Jugendlichen, die eine Behinderung haben, in Kontakt kommen.

Doch das ist noch nicht alles, was wir geplant haben: Die Schüler/innen, die nicht körperlich beeinträchtigt sind, können auch für den guten Zweck laufen. Der Jugendliche läuft mit einem Schüler unseres Projektseminars die Sponsorenrunde; wenn nötig kommt sein/e Begleiter/in mit. So werden wir am Ende des Tages eine Menge Erfahrung gesammelt haben.

Unsere derzeitige Aufgabe ist, Schüler/innen im Alter von 10–20 Jahren mit Behinderung (am Besten ohne körperliche Beeinträchtigung) zu finden und für unser Projekt zu begeistern.

Unsere Kontaktaufnahme läuft momentan in diesen Einrichtungen ab:

- Behindertenwerkstätte Polling
- Herzogsägmühle
- Fünfseenschule Starnberg
- Förderzentrum Weilheim
- „Spaßvögel“ Penzberg
- Grundschule Huglfing

Der Kontakt ist bereits aufgenommen worden und es kamen überraschend positive Antworten für dieses Projekt zurück. Momentan liegt unsere Konzentration auf der Organisation des Sponsorenlaufes und des gemeinsamen Backens

## ERGEBNISSE DER BISHERIGEN PROJEKTE

Insgesamt haben bislang fünf sowohl geistig als auch körperlich beeinträchtigte Jugendliche zwischen 10 und 21 Jahren an unseren Projekten teilgenommen. Für alle Teilnehmenden sowie deren Eltern und Betreuer/innen war es eine tolle Erfahrung, wie unkompliziert der Umgang untereinander war. Die Gäste waren uns gegenüber sehr offen und freuten sich über das gemeinsame Spielen, Kuchenbacken und Laufen. Dabei hatten wir alle viel Spaß und uns wurde klar, dass Integration von Behinderten eine Bereicherung für die ganze Gesellschaft ist. Wir erhielten eine Einladung zu einem monatlichen Jugendtreff, um den Kontakt weiter aufrechtzuerhalten, und freuen uns schon auf unser nächstes Projekt.

Da der Fußballstar Thomas Müller vom FC Bayern ehemals auf unsere Schule ging und er Botschafter der Special Olympics ist, würden wir ihn zukünftig gerne zu uns an die Schule einladen, um mit ihm und behinderten Schüler/innen eine Wand malerisch zu gestalten.

(Weitere Fotos zum Projekt in Kapitel 4)

### Michael Scharbert

Gymnasium Weilheim, Sondergruppe „Inklusion und Lebensqualität“

(Auszüge aus dem Abschlussbericht)

#### **Aller Anfang ist schwer**

*„Es muss nicht von Anfang an alles perfekt sein, alles perfekt funktionieren. Wir sind froh, wenn Einzelne oder Institutionen den Mut haben, erste Schritte zu gehen.“* (Mutter eines Kindes mit Trisomie 21 beim gemeinsamen Kuchenbacken mit Schüler/innen des Praxisseminars Lebensqualität am Gymnasium Weilheim)

Ich weiß nicht, ob es mir gelingen wird, in diesem Bericht über meine Erfahrungen im Rahmen des Projektes „LIFE eQuality?“, meine Gefühlswelt und meine sachbezogenen Eindrücke in angemessener Weise wiederzugeben. Vielleicht gelingt es mir aber aufzuzeigen, warum ich am heutigen 19. Juli 2012, am Ende eines langen Tages, der den bisherigen Höhepunkt unserer Seminararbeit darstellte, Zufriedenheit und ein klein wenig Stolz empfinde.

Zunächst aber erst einmal die Fakten: Im September 2011 startete ich mit dreizehn Schüler/innen die Arbeit im Rahmen eines Projektseminars der bayerischen gymnasialen Oberstufe mit dem Titel „LIFE eQuality? – Jugendliche erforschen Lebensqualität“. Dabei waren wir von Anfang an Teil des Sparkling Science Projekts „LIFE eQuality?“ der Universität Innsbruck, aller-

dings eine Gruppe mit einem speziellen Ziel. Für uns hieß es nicht, durch Befragungen und Erhebungen Erkenntnisse über die Vorstellungen junger Menschen bezüglich des Konzeptes Lebensqualität zu erhalten, sondern uns auf die Suche nach einem konkreten Projekt zu begeben und dieses durchzuführen. Dabei sollten – ganz im Sinne des Projektes – die Schüler/innen im Mittelpunkt stehen. In diesem Fall dreizehn 17 und 18 Jahre alte Schüler/innen des Gymnasiums Weilheim. Der Weg, den diese Schüler/innen ein Jahr lang beschritten, war von Beginn an hart und beschwerlich. Wir strandeten in so manchen Sackgassen, mussten umdenken und unsere Ideen permanent hinterfragen. Aber es hat sich gelohnt.



#### **Die Suche nach dem Themenschwerpunkt**

Zu Beginn musste ich eine der für Lehrer eines Gymnasiums nach wie vor größten Herausforderungen bewältigen: Ich musste mich zurücknehmen, mich heraushalten, durfte und sollte meine Meinung nur dann in den Ring werfen, wenn ich gefragt wurde. Ich musste die Zügel aus der Hand geben. Zurückblickend hatte ich mir damals immer wieder ausgemalt, welches Thema die Schüler/innen wohl aufgreifen würden. Der regionale Bezug sowie das Rahmenthema Lebensqualität



waren so ziemlich die einzigen Vorgaben, die wir als gesetzt annahmen. Meine unausgesprochenen Vermutungen waren, dass die Schüler/innen sich auf die Energiepolitik Weilheims oder das Freizeitangebot der Stadt für Jugendliche stürzen würden. Aber hier wurde ich zum ersten Mal überrascht. Es waren nicht konkret greifbare Angebote, beobachtbare Entwicklungen im Versorgungsbereich oder messbare Größen in ihrer Heimatregion, die die Schüler/innen bewegten und die sie im Hinblick auf ihre Lebensqualität untersuchen wollten. Sie wussten, dass sie in ein oder zwei Jahren ihr Abitur in der Tasche haben und vielleicht irgendwo studieren würden. Somit sahen sie sich in naher Zukunft losgelöst von dem Konzept des räumlich zu interpretierenden Heimatbegriffs.

Die Schüler/innen richteten den Blick viel mehr nach innen. Plötzlich stand eine Vielzahl von Fragen und Gedanken im Raum, die sie tatsächlich bewegten: Warum leiden immer mehr Schüler/innen am Gymnasium an Angststörungen und Depressionen? Warum nehmen Fälle von Essstörungen immer mehr zu? Mit welchem Gefühl nehmen ausländische Schüler/innen an unserem Unterricht und am Leben in der Stadt teil? Wie sieht es mit der Lebensqualität derer aus, die aus irgendeinem Grund „anders“ sind als der Durchschnitt? An dieser Frage blieben die Schüler/innen schließlich hängen: „Wie steht es eigentlich mit der Lebensqualität von Menschen mit Behinderung in unserer unmittelbaren Umgebung?“. Vielleicht war es auch die Tatsache, dass seit

etwa eineinhalb Jahren ein Mädchen im Rollstuhl das Gymnasium Weilheim besucht, die bei der Themenfindung eine Rolle spielte. Mit Sicherheit war es aber das in Bayern und Deutschland viel diskutierte Thema der Inklusion, das die Überlegungen befeuerte.

Was nun über mehrere Wochen hinweg folgte, war ein Erkenntnisprozess, wie man ihn sich nur wünschen kann. Nachdem erfolgreich und durchaus durch wissenschaftliches Arbeiten geprägt erst einmal die zentralen Begriffe Integration und Inklusion geklärt wurden, ging es bereits an sehr zukunftsweisende Fragen: Wie realistisch ist Inklusion in der bayerischen Schulwelt? Welche Konzepte gibt es bereits? Ist Inklusion überhaupt ein erstrebenswertes Ziel? Für mich als Lehrer begann jetzt eine Phase, in der auf erstaunliche Weise unterschiedlichste Institutionen, Organisationen und Individuen wie ein Räderwerk ineinander zu greifen begannen. Die Struktur und den Rahmen bildet dabei das „LIFE °Quality?“-Konzept. Dabei gehörten die regelmäßige Betreuung durch die Projektleiter und die den Horizont der Schüler/innen erweiternden Treffen der teilnehmenden Schulen in Innsbruck zu den für unsere Gruppe wichtigsten Elementen. So war es möglich, Feedback zu bekommen, wenn man es brauchte, Verantwortung für den Projektfortgang in Schülerhände zu geben, ohne dass diese sich allein gelassen fühlten. Dieser Rahmen war wichtig, damit die Schüler/innen an Punkten, an denen die Frustration tief saß, weitermachen konnten.

Inhaltlich ging es plötzlich immer zielstrebi-ger voran. Ein einstündiges Interview mit dem Schulleiter zum Thema Inklusion, der Besuch einer Mutter eines geistig behinderten Sohnes im Kurs, die Hospitation zweier Schüler an einer integrativen Grund- und Mittelschule sowie das Erlebnis, die eigene Schule im Rollstuhl sitzend zu erleben, waren wichtige Stationen. Immer klarer wurde der Gruppe dabei, dass man zunächst einmal wegkommen musste von dem Gedanken der Inklusion in dem Sinne, dass Unterricht, wie ihn die Schüler/innen selbst kennen, in Zukunft mit Behinderten und Nichtbehinderten gemeinsam abgehalten werden soll. Was folgte, war eine Korrektur der Zielsetzung. Als erstrebenswertes und realistisches Ziel wurde nun definiert, dass eine Annäherung der Lebenswelten der Behinder-ten und Nichtbehinderten erreicht werden sollte. Gegenseitige Besuche im schulischen Umfeld, gemeinsame Freizeitgestaltung, ja ein gegensei-tiges voneinander lernen und profitieren fasste man nun ins Auge.

Zu dieser Zeit fand an der Universität Innsbruck die offizielle Abschlusspräsentation der einzel-nen Gruppen statt. Unsere „Sondergruppe“ be-reitete dafür eine etwa einstündige Präsentation vor. Trotz zahlreicher schulinterner organisatori-scher Schwierigkeiten war ich als Lehrer von der Leistung der Schüler/innen an diesem Nachmit-tag beeindruckt. Ich spürte hier, was ich vorher nur in kurzen Momenten erahnen konnte: das Projekt war für die Schüler/innen zu einer Her-zensangelegenheit geworden.

Nun wurden auch konkrete Projektideen geboren. Der erste Versuch einer gemeinsamen Aktion mit behinderten Kindern sollte im Rahmen eines im Juli stattfindenden Wohltätigkeitslaufs des Gymnasiums Weilheim stattfinden. Zu diesem Lauf-Event der Schule wollte man eine Gruppe behinderter Schüler/innen einladen und mit ihnen diesen Vormittag verbringen. Zudem sollte am Vortag gemeinsam mit diesen Kindern Kuchen gebacken werden. Die größte Hürde, die es nun zu meistern galt, war es, Kontakt mit Eltern, Betreuern oder den Behinderten selbst aufzunehmen. In solchen Momenten spielen dann häufig Zufälle eine große Rolle. Einige der von uns angeschriebenen Schulen waren skeptisch, hielten es für ein einmaliges und daher für sie nicht überzeugendes Projekt. Andere Einrichtungen waren interessiert, gaben aber an, bereits Veranstaltungen geplant zu haben. Die Gruppe allerdings hatte gelernt, nicht aufzugeben.

### **Von der Idee zu ihrer Verwirklichung**

Am 18. und 19. Juli 2012 schließlich fand unser erstes Projekt statt. Über den Caritas-Verband und einige private Kontakte hatten wir eine kleine Gruppe behinderter Kinder gefunden und zu uns ans Gymnasium eingeladen. Was sich hier schließlich entwickelte, übertraf meine Erwartungen. Die Schüler/innen bereiteten engagiert und selbständig zunächst den Backnachmittag vor. Acht Schüler/innen und fünf behinderte Kinder, darunter zwei Kinder mit Down-Syndrom, ein Kind mit autistischen Zügen, ein Mädchen im

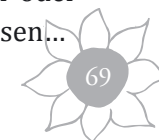
Rollstuhl und ein lernbehindertes Mädchen, verbrachten drei wunderbare Stunden miteinander. Darüber hinaus kamen auch die Eltern des kleinen Moritz (Trisomie 21), seine Lehrerin (Moritz besucht eine reguläre Grundschulklasse), seine Schulbegleiterin sowie die Leiterin einer integrativen Gruppe in Weilheim zu diesem Nachmittag. Die Erwachsenen aber waren nur da, tauschten sich aus, während die Schüler/innen meines Seminars mit großem Einfühlungsvermögen und beachtlichem Organisationstalent den Nachmittag erfolgreich gestalteten.

Wie erfolgreich dieser Nachmittag gewesen war, wurde mir aber erst am nächsten Tag bewusst. Wir trafen die Kinder um 9 Uhr am Start des Lauf-Events in der Nähe des Gymnasiums. Der kleine Moritz begrüßte einen Schüler des Seminars mit einer herzlichen Umarmung, und der geistig behinderte Simon, dessen Mutter davor große Zweifel hatte, dass dieser am Lauf teilnehmen würde, zeigte sich extrem motiviert. Angie musste nach fast 10 km zu einer Pause überredet werden und die 17-jährige Johanna (ebenfalls Trisomie 21) strotzte vor Stolz ob ihrer gelaufenen Runden. Die Befürchtung einiger Schüler/innen und auch einiger meiner Lehrerkolleg/innen, dass es zu schwierigen Situationen, „dummen“ Sprüchen und zu einer „Vorführung“ der behinderten Kinder kommen könne, bewahrheitete sich nicht. Selbst der Leiter der Caritas-Stelle nahm sich Zeit, besuchte unser kleines Projekt und bot seine Kooperation an. Verstehen sie mich nicht falsch: mir ist bewusst, dass es viele tolle integrative Projek-

te gibt und viele bewundernswerte Menschen jeden Tag einen großen Beitrag leisten, dass Behinderte und Nichtbehinderte gemeinsam Leben gestalten. Dennoch spüre ich Stolz und Zufriedenheit bei meinen Schüler/innen und mir. *„Es ist so wichtig, dass Schulen von sich aus das Signal senden, dass sie an integrativen Projekten interessiert sind. Wir wollen keine Bittsteller sein. Wir würden uns so sehr wünschen, dass unser Kind und wir einfach dabei sein dürfen.“* (Mutter eines behinderten Kindes, das bei uns zu Gast war.)

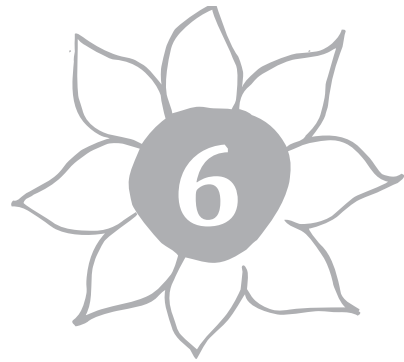
Wir – meine Schüler/innen und ich – werden nicht vergessen, wie der kleine Moritz die Kletterwand unserer Schule hochkraxelte, den Sebastian umarmte und Kuchen auf unserer Picknickdecke mampfte. Wir werden nie vergessen, wie Angie hoch motiviert Runde um Runde lief und sich Johanna auf unserer Picknickdecke von ihrem Lauf erholte. Der 14-jährige Simon möchte wiederkommen und die Chemiesäle unsere Schule besichtigen, vielleicht sogar am Unterricht teilnehmen. Johanna wird morgen 18. Zwei Schüler/innen des Seminars wollen ihr eine Geburtstagstorte vorbeibringen.

Ich habe das starke Gefühl, dass zumindest einige Schüler/innen unseres Seminars den Begriff „Lebensqualität“ aus einem neuen Blickwinkel kennengelernt haben. Ich selbst habe mich parallel dazu in einer neuen Lehrerrolle kennengelernt. Im nächsten Schuljahr wollen wir das Projekt fortsetzen. Wir haben noch viel vor, auch wenn wir wieder in Sackgassen geraten sollten oder organisatorische Hürden überwinden müssen...





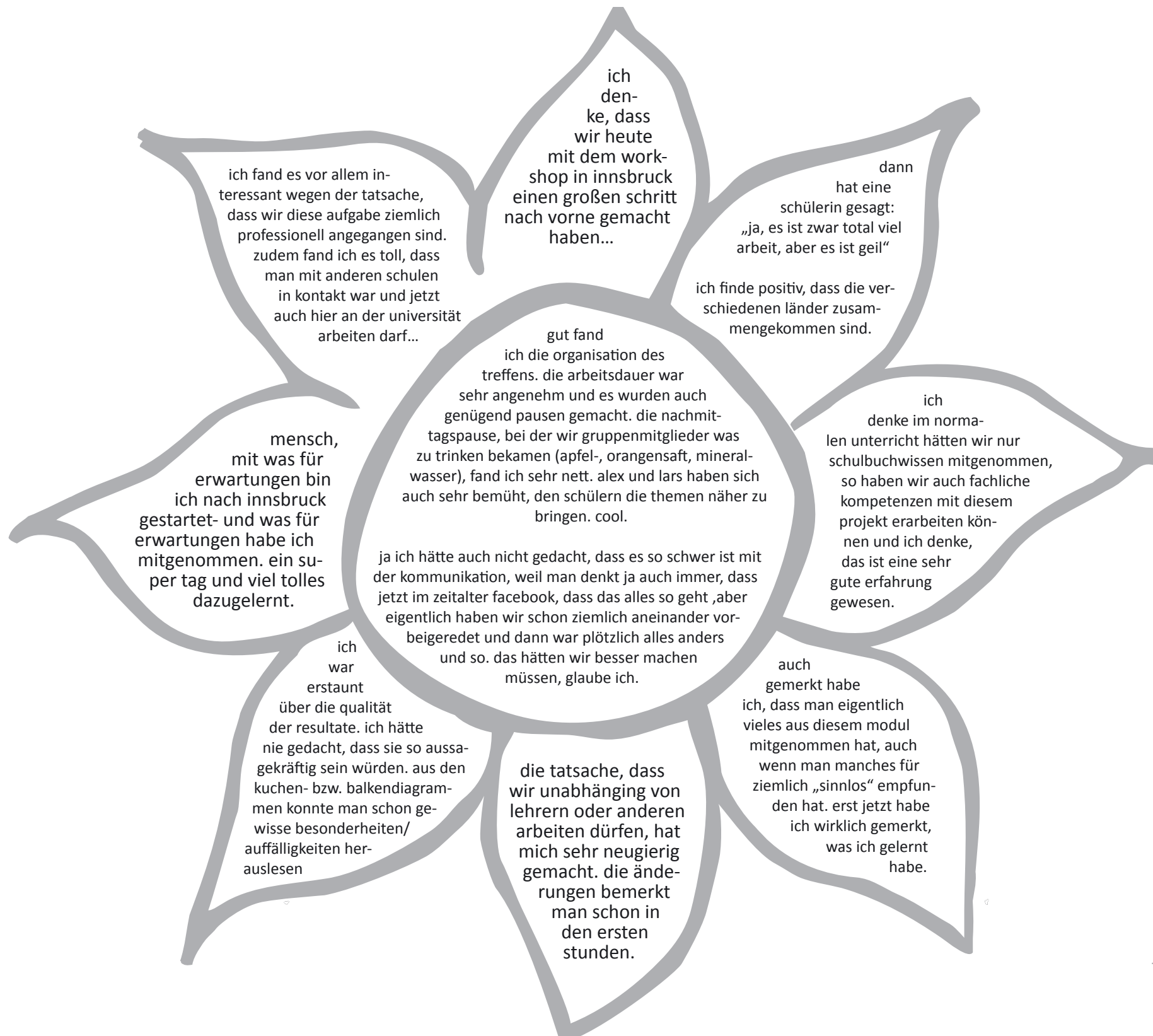




## **Outro: LIFE "Quality?"-Blüten**

Zitate der teilnehmenden Schüler/innen aus  
Interviews, Videoaufzeichnungen,  
Forschungstagebüchern etc.







die lq in unserer gegend ist weltweit einzigartig. wir sind eine der „inseln“, die weltweit führend ist. wir sind reich; wir haben keine probleme mit dem essen; unsere leute haben so ziemlich alle eine arbeit, wir haben gratis schulbildung bis zur universität hinauf! unsere umwelt ist nicht so stark belastet wie

in anderen teilen der welt, gar europas; und besonders der soziale frieden, der zwar nicht vollkommen ist, aber trotzdem weit über dem durchschnitt von regionen liegt, wo sich zwei bzw. drei volksgruppen begegnen.

lq ist etwas, das uns jeden tag begegnet, aber das wir eigentlich nicht richtig wahrnehmen, da es uns nicht direkt, sondern indirekt betrifft. wir leben in einer zeit, wo wir schon gar nicht mehr wissen, was es bedeutet, das leben zu genießen. wir wollen nur materielles, da dies meistens die einzige form von wohlstand ist. dabei vergessen wir aber, dass wir nur eine begrenzte zeit auf dieser erde haben und wir diese nicht damit sinnvoll nutzen sollten und vergeuden, uns vermögen anzuschaffen oder um zu sparen, damit man ein riesiges bankkonto besitzt.

heutzutage glaube ich, dass menschen, die in den dritten welt leben das leben mehr wir, da sie froh sind am leben. wenn ihnen einigermäßen gut geht. wenn niemand aus ihrem verwandtenkreis stirbt, ist das sicher positiv. passiert das bei uns, ist es zwar auch tragisch, aber nach einer weile vergeht der schmerz und jeder will nur noch etwas vom verstorbenen abhaben, und das ist nun mal materielles.

wir genießen die tage, die wir haben, nicht, da wir es für selbstverständlich halten, jeden tag gesund und munter aufzustehen und unsere familie und freunde zu begrüßen und zur arbeit zu gehen und anschließend seinen hobbies nachzugehen, dies geschieht tag für tag. sollte jedoch etwas nicht geplantes dazwischen kommen, eine krankheit, z.b. krebs oder andere, werden wir sofort aus der bahn geschmissen, da für viele das leben sowieso schon so gut wie gelaufen ist. daher finde ich auch, dass wir mehr mit der zeit anstellen sollten, die wir zur verfügung haben und nicht uns immer nur beschweren, da, wenn man es objektiv betrachtet, es uns eigentlich hervorragend geht und wir keinen grund dazu haben, uns zu beschweren. man soll die menschen betrachten, denen es wirklich schlecht geht, und dann sein leben damit vergleichen, und schon sieht man wie gut es und geht. das ist lebensqualität.

ländern schätzen als leben zu sein und es nicht beklagen sollten: man muss immer an der verbesserung arbeiten, und nicht sagen „uns geht es eh gut genug“. doch sollten wir mit demut auf unsere leben blicken, und vielleicht den einen oder anderen aspekt, der uns negativ erscheint, in einem anderen licht betrachten, dann geht es uns auch schon viel besser. immer das „rechte maß“ behalten.

